

»Mit dir rede ich über Dinge, die ich normalerweise nicht mit Fremden teile.«

Wenn KI flirtet – Geschlechterstereotype und Empathie in der Dating-App *Blush*

Emily Haag | Mark Monecke

Einleitung

Digitale Interaktionen mit Systemen Künstlicher Intelligenz (KI) sind längst Teil des Alltags geworden, wie etwa in der Kundenkommunikation, in Therapie-Apps oder auf Dating-Plattformen (vgl. Burkart 2018: 345). Damit die Kommunikation zwischen Mensch und Maschine gelingt, muss die KI allerdings über grundlegende empathische Kompetenzen verfügen (vgl. Liebert 2019: 201). Empathie ist ein zentrales Element erfolgreicher Interaktion, da sie das Verstehen emotionaler Zustände sowie zwischenmenschliche Nähe ermöglicht (vgl. Hermanns 2007: 127). Dabei ist diese stets gesellschaftlich geprägt, wie etwa durch etablierte Geschlechterbilder (vgl. Liebert 2020: 128). In KI-gestützten Dialogen stellt sich daher die Frage, ob und wie empathisches Verhalten formuliert wird und ob zugleich normierte Stereotype reproduziert werden. Vor diesem Hintergrund untersucht dieser Beitrag die empathischen Reaktionen eines Chatbots der Dating-App *Blush* im Dialog mit zwei konstruierten Nutzer-Avataren, die jeweils Merkmale des psychologischen Bindungstyps unsicher-distanziert aufweisen. Ausgangspunkt dieser Untersuchung ist die Annahme, dass bindungstypisches Verhalten geschlechtsspezifisch unterschiedlich bewertet wird. So zeigte eine Studie, dass Kinder mit

unsicherer Bindung je nach Geschlecht abweichende Rückmeldungen erhielten (vgl. Grossmann/Zimmermann 1997). Jungen wurden häufiger mit Kritik oder Distanz konfrontiert, während Mädchen eher Unterstützung erhielten, insbesondere wenn sie sich angepasst oder zurückgezogen verhielten (vgl. ebd.: 79f.). Daraus ergibt sich die Hypothese, dass ein KI-System, das mit textbasierten Daten aus gesellschaftlichen Diskursen trainiert wurde (vgl. Heinrichs/Heinrichs/Rüther 2022: 21), distanzierteres Verhalten bei männlichen Nutzern tendenziell kritischer bewertet, während es bei weiblichen Nutzerinnen neutraler oder positiver aufgenommen wird. Auch Carstensen und Ganz (2024) stellen in ihrem Forschungsprojekt fest, dass »KI auch (Geschlechter-)Ungleichheiten und Diskriminierung reproduzieren und sogar verstärken kann« (7). Um dieser Annahme nachzugehen, lautet die Forschungsfrage: Welche empathischen Reaktionen zeigt der KI-Chatbot in der App *Blush* gegenüber dem unsicher-distanzierten Bindungstyp und welche geschlechtsspezifischen Unterschiede treten in den Interaktionen auf? Ziel ist es, zu analysieren, ob die KI geschlechtsspezifisch empathisch reagiert und inwiefern sie dadurch stereotype Zuschreibungen bestätigt, bricht oder unterläuft. Der Artikel leistet damit einen Beitrag zur kritischen Reflexion über geschlechtergerechte Kommunikation mit KI-Systemen, insbesondere in zwischenmenschlichen Kontexten wie digitaler Beziehungsgestaltung.

1 Theoretischer Rahmen

Der folgende theoretische Rahmen bildet die Grundlage für die Analyse der Interaktionen zwischen den Nutzer-Avataren mit dem KI-Chatbot der App *Blush*. Dabei werden zentrale Begriffe und Konzepte, wie der Empathiebegriff, die Bindungstheorie sowie die Genderlinguistik als Instrument zur Analyse sprachlich hergestellter Geschlechterstereotype, geklärt. Diese Perspektiven ermöglichen eine differenzierte Deutung der sprachlichen Strategien des Chatbots, insbesondere im Hinblick auf die Gestaltung von Nähe und Empathie sowie die Sichtbarmachung oder Infragestellung geschlechtsspezifischer Muster. Da sich die Forschungsfrage mit der Möglichkeit empathischer Kommunikation in KI-gestützten

»Mit dir rede ich über Dinge, die ich normalerweise nicht mit Fremden teile.«

Dialogen beschäftigt, ist eine präzise Begriffsbestimmung unerlässlich und ergänzt die Ausführungen in Kapitel 2: Theoretische Grundlagen (in diesem Band).

1.1 Der Empathiebegriff

Empathie bildet eine zentrale Voraussetzung für gelingende Kommunikation, sowohl in analogen als auch in digitalen Kontexten (vgl. Hermanns 2007: 128). Dieses Kapitel bietet einen Überblick über zentrale theoretische Konzepte von Empathie und beleuchtet deren Relevanz für KI-gestützte Interaktionen.

Empathie ermöglicht es, die Gedanken, Gefühle und Bedürfnisse anderer nachzuvollziehen oder mitzuerleben. Hermanns (2007) betont: »Ohne Empathie kann es kein Sprachverstehen geben, sie ist also eine Möglichkeitsbedingung menschlichen Kommunizierens« (128). Des Weiteren beschreibt er das sogenannte prototypische Empathisieren als eine mentale Reaktion, die »darin besteht, dass in ihm [dem empathisierenden Menschen] ähnliche Gefühle, Wahrnehmungen und Gedanken, Wünsche und Handlungsimpulse aktiv werden, wie der andere Mensch (das Alter Ego) sie bereits hat« (ebd.: 120 Hinzufüg. d. Verf.). Dieses Nacherleben basiert dabei nicht auf reiner Beobachtung, sondern auf Imagination und innerer Nachahmung. Die Emotionen des Gegenübers werden gewissermaßen simuliert und dem Alter Ego zugeschrieben (vgl. ebd.: 120). Dabei können sowohl parallele Reaktionen wie Mitgefühl als auch komplementäre Reaktionen wie der Wunsch zu helfen auftreten (vgl. ebd.: 136). Zudem unterscheidet Hermanns (2007) zwischen kognitiver und emotiver Empathie. Kognitive Empathie bezeichnet das gedankliche Erfassen fremder Perspektiven, während emotive Empathie im Nacherleben emotionaler Zustände besteht (vgl. ebd.: 136). Weiter differenziert er zwischen flacher und tiefer Empathie, wobei letztere durch ein individualisiertes, intensives Miterleben geprägt ist (vgl. ebd.: 139).

Fuchs (2013) bietet einen ergänzenden Zugang und unterscheidet zwischen primärer und erweiterter Empathie. Primäre Empathie ist unmittelbar und leiblich (vgl. ebd.: 266). Wird etwa Wut im Gesicht oder in der Stimme des Gegenübers wahrgenommen, bedarf es »keiner inneren

Simulation der Wut« (ebd.), da sie sich bereits im Ausdruck selbst teilt. Erweiterte Empathie hingegen beruht auf einer bewussten, imaginativen Perspektivenübernahme (vgl. ebd.: 267). Sie enthält ein Element von Virtualität (vgl. ebd.), da sie nicht mehr auf unmittelbare körperliche Präsenz, sondern auf Bildern, Sprache oder früheren Erfahrungen basiert. Gerade für digitale Kommunikationssituationen ist diese Unterscheidung entscheidend. Die ›Interaffektivität‹, also die leibliche Rückkopplung emotionaler Ausdrucksgesten, entfällt im virtuellen Raum (vgl. ebd.: 277), wodurch die imaginative Komponente an Bedeutung gewinnt. Fuchs beschreibt diese Form der Empathie als ein ›als-ob‹-Verstehen, das auf inneren Modellen beruht (vgl. ebd.: 267f., 272). In virtuellen Kontexten steigt dadurch das Risiko von Missverständnissen oder einseitigen Projektionen.

Auch Liebert (2019) greift die Differenzierung verschiedener Empathieformen auf und verortet sie im Kontext digitaler Systeme. Maschinen sind demnach nicht zur echten Empathie fähig, da ihnen das Verständnis fehlt, um ein »Selbst-des-Anderen-Erleben« vollziehen zu können (ebd.: 205). Stattdessen können sie eine Form kognitiver Empathie simulieren, die auf der antizipierten Gefühlslage des Nutzers beruht (vgl. ebd.). Diese Simulation stützt sich auf sprachliche Äußerungen oder Datenspuren, nicht jedoch auf tatsächliches emotionales Miterleben. »Man könnte auch sagen, dass sich beim Empathisieren eine Art Simulation ereignet« (Hermanns 2007: 134), die in KI-Systemen eine kommunikative Stimmigkeit erzeugen kann, ohne dass echte Empathie im engeren Sinne vorliegt. In diesem Zusammenhang wird auch der kulturelle Rahmen von Empathie relevant. Liebert (2020) beschreibt Empathie als ein durch Kultur reguliertes Phänomen. Er führt sogenannte Empathiedispositive ein, also gesellschaftlich geteilte Erwartungen darüber, wem gegenüber Empathie erlaubt oder sogar gefordert ist (vgl. ebd.: 133f.). Diese Normierungen beeinflussen nicht nur zwischenmenschliche Empathie, sondern auch, wie KI Empathie gestaltet und welche Formen sie wem gegenüber anbietet.

Die theoretische Auseinandersetzung zeigt, dass Empathie nicht eindimensional verstanden werden kann, sondern als dynamisches Zusammenspiel körperlicher Resonanz, kognitiver Perspektivenübernahme, emotionaler Beteiligung und kultureller Rahmung zu begreifen ist. Diese Differenzierung ist zentral für die Analyse, da sie verdeutlicht, warum

»Mit dir rede ich über Dinge, die ich normalerweise nicht mit Fremden teile.«

es forschungsrelevant ist, zu untersuchen, in welchem Maße KI-Systeme Empathie darstellen können und welche Formen dabei einbezogen, simuliert oder ausgeschlossen werden.

1.2 Bindungstheorie

Das theoretische Fundament der Bindungspsychologie wurde Mitte des 20. Jahrhunderts von John Bowlby, Mary Ainsworth und James Robertson gelegt (vgl. Müller 2018: 21). Bindung beschreibt die besondere, meist frühkindliche Beziehung zu primären Bezugspersonen, in der das Bedürfnis nach Nähe, Schutz und emotionaler Regulation eine zentrale Rolle spielt (vgl. ebd.). Dieses grundlegende Streben ist evolutionär verankert und lässt sich nicht auf andere Motivationen zurückführen (vgl. ebd.: 22). In belastenden oder ungewohnten Situationen wird das ›Bindungssystem‹ aktiviert, wodurch der Drang nach Nähe zu vertrauten Bezugspersonen entsteht (vgl. ebd.). Diese Nähe dient dazu, emotionale Sicherheit wiederherzustellen und Stress zu regulieren (vgl. ebd.: 21). Sobald das Kind beruhigt ist, wird das ›Explorationssystem‹ aktiviert, das die Umweltorientierung und Lernfähigkeit fördert (vgl. ebd.: 22). Beide Systeme stehen in einem dynamischen Wechselverhältnis, das für die kindliche Entwicklung essentiell ist (vgl. ebd.).

Wie Kinder in verschiedenen Situationen reagieren, hängt maßgeblich vom Verhalten der Bezugspersonen ab und bildet sich in sogenannten ›Bindungsmustern‹ ab (vgl. Müller 2018: 25). Ausschlaggebend für die Ausbildung sicherer Bindungsmuster ist die Feinfühligkeit der Bezugsperson (vgl. ebd.: 23, 25). So benötigen Kinder Bezugspersonen, die ihre emotionalen Signale erkennen, interpretieren und angemessen beantworten, auch wenn diese diffus oder schwer verständlich sind (vgl. ebd.: 31f.). Die Affekte des Kindes sollen je nach Situation aufgenommen, gespiegelt, abgeschwächt oder modifiziert werden (vgl. ebd.). Nur so können Kinder die Erfahrung machen, »dass ihr eigenes Empfinden nicht identisch ist mit dem Empfinden der anderen« (ebd.: 32). Diese Erkenntnis bildet die Grundlage für spätere Selbstregulations- und Mentalisierungsfähigkeiten.

Ein zentrales Konzept der Bindungstheorie ist das sogenannte ›innere Arbeitsmodell‹, eine mentale Struktur, die auf wiederholten Interak-

tionserfahrungen basiert (vgl. Grossmann/Zimmermann, 1997: 60). Diese Modelle werden unbewusst gespeichert und steuern das Verhalten auch in späteren, vergleichbaren Situationen (vgl. Müller 2018: 29f.). Auf Basis dieser Arbeitsmodelle entwickeln sich unterschiedliche Bindungsmuster, die durch spezifische Verhaltensstrategien in Stresssituationen gekennzeichnet sind. Müller unterscheidet vier grundlegende Muster: sicher gebunden, unsicher-distanziert gebunden, unsicher-verstrickt gebunden und desorganisiert (vgl. ebd.: 25). Sicher gebundene Kinder sind in der Lage, Schutz bei der Bezugsperson zu suchen und sich anschließend wieder der Umwelt zuzuwenden. Sie verfügen somit über »ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Bindungsverhalten und Exploration« (ebd.: 29f.). Unsicher-verstrickte Kinder klammern sich an ihre Bezugsperson, ohne sich beruhigen zu lassen, was auf ein Überwiegen des Bindungssystems hindeutet (vgl. Müller 2018: 29f.). Desorganisierte Bindungsmuster gehen mit widersprüchlichem oder chaotischem Bindungs- und Explorationsverhalten einher, häufig ausgelöst durch inkonsistente oder beängstigende Bezugspersonen (vgl. ebd.: 25, 41f.). Im Mittelpunkt der Analyse steht der unsicher-distanziert gebundene Bindungstyp, der sich durch auffällig reduziertes Bindungsverhalten auszeichnet (vgl. ebd.: 25). Kinder dieses Typs zeigen in unbekanntem Situationen kaum oder gar kein Schutzbedürfnis, sondern wirken vordergründig unabhängig (vgl. ebd.). Innerlich erleben sie jedoch hohen Stress (vgl. ebd.). Die emotionale Distanz ist dabei Ausdruck einer Schutzstrategie, nicht von Selbstgenügsamkeit. Müller (2018) schreibt dazu:

Wiederholen sich dergleichen Interaktionsmuster, wird das Kind irgendwann die Erfahrung repräsentieren, dass seine Bindungsbedürfnisse das Wohlwollen seiner Eltern gefährden, es sich bei diesem Bedürfnis um etwas handelt, das seine Mutter/sein Vater nicht versteht und ärgerlich macht. In der Konsequenz werden diese Kinder die Expression ihrer Bindungsbedürfnisse vermeiden bzw. unterdrücken, einerseits um keine Konflikte mit ihren Bezugspersonen zu riskieren, andererseits, weil sie sich von ihren Bezugspersonen auch gar keine Hilfe versprechen (35).

»Mit dir rede ich über Dinge, die ich normalerweise nicht mit Fremden teile.«

Die daraus entstehenden inneren Sätze lauten etwa: »Wenn es mir schlecht geht, dann [...] können die anderen nicht verstehen, was mit mir los ist (und ich verstehe es selbst nicht)« (ebd.: 36). Im Erwachsenenalter resultieren daraus typische Abwehrstrategien, um emotionale Nähe zu regulieren. Dazu zählen unter anderen das Zurückführen freundlicher Zuwendung auf soziale Rollen (›Er ist nett zu mir, weil das sein Job ist‹) oder autoritäre Normen (›Gefühle zeigen ist ein Zeichen von Schwäche‹) (vgl. ebd.: 36f.). Diese Strategien gelten als funktionale Abwehrmechanismen, die der Regulation von Bindungsbedürfnissen und emotionalen Zuständen dienen (vgl. ebd.: 37). Langfristig können sie jedoch die Beziehungsfähigkeit beeinträchtigen.

1.3 Einführung in die Genderlinguistik

»Die alltägliche Interaktion gilt als der Ort der Konstitution sozialer Geschlechterdifferenzen« (Spieß/Günthner/Hüpper 2012: 4). Mit dieser zentralen Erkenntnis rückt das soziale Handeln ins Zentrum der Frage, wie Geschlecht in der Gesellschaft hervorgebracht wird. Die Unterscheidung von Geschlecht (*sex*) und sozialem Geschlecht (*gender*) zählt dabei zu den grundlegenden Konzepten der Genderforschung. Während mit *sex* die biologischen Merkmale von Menschen bezeichnet werden, verweist *gender* auf die gesellschaftlich und kulturell konstruierten Bedeutungen und Erwartungen, die mit diesen biologischen Zuschreibungen verbunden werden (vgl. Kotthoff/Nübling 2018: 14). *Gender* beschreibt also keine natürliche, gegebene Eigenschaft, sondern ein komplexes Geflecht von sozialen Normen, Zuschreibungen und Rollenbildern, das in sozialen Interaktionen immer wieder hergestellt und bestätigt wird (vgl. Spieß/Günthner/Hüpper 2012: 5). Diese Annahme führt auf das Konzept der ›Performativität‹ von Judith Butler (2002) zurück, das besagt, dass soziales Geschlecht (*gender*) nicht etwas ist, das man biologisch innehat, sondern etwas, das man tut, also durch wiederholtes Handeln in der Gesellschaft erzeugt und aufrechterhält (vgl. 302). Spieß, Günthner und Hüpper (2012) resümieren, »[d]emnach gibt es keine prädiskursive Geschlechterzugehörigkeit, sondern nur eine diskursive, überindividuell erzeugte« (5). An dieser Schnittstelle setzt nun die Genderlinguistik an und untersucht, wie Sprache an diesen sozialen Prozessen beteiligt ist. Diese Disziplin analysiert, in welcher Weise

sprachliche Strukturen und Praktiken zur Konstruktion, Reproduktion oder auch Dekonstruktion von Geschlechterordnungen beitragen (vgl. ebd.: 13). Die Genderlinguistik entwickelte sich aus der feministischen Linguistik, die bereits Ende der 1970er Jahre darauf hinwies, dass Sprache keineswegs ein neutrales Abbild gesellschaftlicher Verhältnisse ist, sondern bestehende Geschlechterasymmetrien aktiv widerspiegelt und mitgestaltet (vgl. Ott 2017: 9). Spieß, Günthner und Hüpper (2012) führen diesen Gedanken weiter, indem sie Sprache und sprachliches Handeln als »zentrale Faktoren zur Konstruktion von sozialer Wirklichkeit« (10) beschreiben und damit den Begriff der ›Konstruktion‹ als wesentlichen Gegenstand genderlinguistischer Analysen festlegen. Ein prägnantes Beispiel hierfür findet sich in der traditionellen Grammatikschreibung: Das Maskulinum gilt als »tätig, beweglich, zeugend« (Grimm 1890: 357), das Femininum als »kleiner, weicher, stiller« (ebd.). Solche Zuschreibungen zeigen, wie Sprache historisch Geschlechterbilder konstruiert hat, ein Muster, das sich bis heute fortsetzt. Männer werden weiterhin mit Aktivität und Rationalität, Frauen mit Emotionalität und Fürsorglichkeit assoziiert (vgl. Elsen 2020: 78, 106). Die Genderlinguistik untersucht, wie sprachliche Strukturen solche Zuschreibungen transportieren und demnach soziale Ungleichheiten reproduzieren. Im Fokus steht dabei das Konzept des *Doing Gender* (West/Zimmerman 1987), das Geschlecht nicht als festes Merkmal, sondern als performativen Akt in sozialen Interaktionen begreift (vgl. Butler 1991: 23). Brück (2023) betont in diesem Zusammenhang, dass Geschlechtszugehörigkeit im sozialen Handeln hergestellt wird, wobei Sprache als zentrales Aushandlungsmedium fungiert und somit nicht nur Abbild, sondern aktiver Mitgestalter geschlechtlicher Wirklichkeit ist (ebd.: 62). Außerdem zentral ist die Rolle von Geschlechterstereotypen, welche ebenfalls durch das Medium Sprache reproduziert werden. Stereotype sind verallgemeinernde Vorstellungen über bestimmte Gruppen, die auf Kategorisierung und Attribuierung beruhen (vgl. Thiele 2016: 4). Sie dienen der sozialen Orientierung, indem sie den Interpretationsspielraum einschränken, zugleich führen sie aber dazu, dass individuelle Unterschiede innerhalb einer Gruppe ausgeblendet und Abweichungen von der Norm als negativ wahrgenommen werden (vgl. Petersen/Six 2020: 22). Spieß, Günthner und Hüpper (2012) eruieren in diesem Kontext:

»Mit dir rede ich über Dinge, die ich normalerweise nicht mit Fremden teile.«

Den Geschlechtern werden in der alltäglichen sozialen Interaktion unterschiedliche Merkmale und Eigenschaften zugeschrieben, sie werden unterschiedlich behandelt und/oder sie folgen häufig stereotypen Verhaltens- und Handlungsmustern (4).

Stereotype entstehen somit nicht im luftleeren Raum, sondern sind eng verknüpft mit den sozialen Ordnungen, in denen Geschlecht durch Prozesse wie *Doing Gender* immer wieder hervorgebracht wird (vgl. ebd.: 5). Wenn in der alltäglichen Interaktion Geschlecht performativ hergestellt und dabei an die Binarität von ›Mann‹ und ›Frau‹ angeschlossen wird, erhalten diese Vorstellungen ihre scheinbare Selbstverständlichkeit (vgl. ebd.: 1). So stabilisieren sich binäre Geschlechterordnungen und mit ihnen verknüpfte Stereotype, die wiederum den sozialen Umgang prägen und sich in neuen Interaktionen fortsetzen.

Die bisher dargestellten Mechanismen der Konstruktion und Stabilisierung von Geschlechterordnungen entfalten ihre Wirkung nicht nur in unmittelbaren zwischenmenschlichen Interaktionen, sondern auch in neuen Formen der Kommunikation, die durch Internet, (soziale) Medien und KI-Systeme geprägt sind (vgl. Kotthoff/Nübling 2018: 329). Wenn man diese Kommunikationsbereiche, die nicht durch Face-to-Face-Interaktion geprägt sind, mit genderlinguistischer Perspektive betrachtet, rückt die Frage in den Vordergrund, »wie sprachliche Konstruktionsprozesse von Gender unter diesen veränderten Kommunikationsbedingungen ablaufen« (ebd.). Gerade in der Online-Kommunikation wird *gender* performativ hervorgebracht. Frauen wird eine als näheorientiert und emotionalisiert geltende Sprachpraxis zugeschrieben, was sich etwa in der häufigeren Verwendung von Buchstabeniteration (›jaa‹, ›soo‹) und einer stärkeren Nutzung von Emojis und Kosenamen (›Süße‹) zeigt (vgl. ebd.: 339). Männern hingegen wird ein Stil zugeschrieben, der eher sachorientiert und emotionsloser ist (vgl. ebd.). Diese Zuschreibungen bilden die bereits diskutierten Erwartungsmuster an die Geschlechter ab. Überträgt man die Perspektive auf Künstliche Intelligenz (vgl. Kapitel 3), zeigt sich, dass KI-Systeme auf Trainingsdaten wie Texte oder transkribierte Gespräche zurückgreifen (vgl. Heinrichs/Heinrichs/Rüther 2022: 21), welche wiederum geschlechterspezifische Muster enthalten könnten. Dieses Phänomen wird als *gender bias* bezeichnet. Carstensen und Ganz (2024) warnen

davor, dass KI-gestützte Entscheidungen unbewusst Vorurteile und soziale Verzerrungen reproduzieren können, da die Trainingsdaten bestehende Macht- und Geschlechterverhältnisse algorithmisch abbilden (vgl. 27). So wird die vermeintliche Neutralität von KI infrage gestellt: Sie könnte bestehende Ungleichheiten nicht nur widerspiegeln, sondern verstärken.

2 Künstliche Intelligenz und smarte Agent:innen

Das vorliegende Kapitel bietet eine theoretische Annäherung an den Begriff der Künstlichen Intelligenz und erläutert, in welcher Weise smarte Agent:innen in sprachlichen Interaktionen wirksam werden, insbesondere mit Blick auf Empathie und die Reproduktion von Geschlechterstereotypen. Anschließend wird die Dating-App *Blush* vorgestellt, welche als Programm der empirischen Datenerhebung genutzt wird.

2.1 Künstliche Intelligenz

KI gilt als eine der prägendsten Technologien unserer Zeit und wird von Kovács (2023) als »Booster-Technologie« (2) beschrieben, die das Potenzial hat, die gesellschaftliche Leistungsfähigkeit erheblich zu steigern (vgl. ebd.). Die Analyse dieser Arbeit fokussiert sich auf sogenannte smarte Agent:innen oder Chatbots, die spezifisch für sprachbasierte Interaktionen entwickelt wurden und zunehmend in Bereichen wie Dating-Apps oder Kundensupport eingesetzt werden. Diese sind autonome Softwareprogramme, die so konzipiert sind, dass sie innerhalb definierter Umgebungen eigenständig Handlungen vornehmen, Entscheidungen treffen und auf Veränderungen reagieren können (vgl. Görz/Schmid/Braun 2021: 1). Sie basieren häufig auf maschinellen Lernverfahren und sind in der Lage, aus Interaktionen und großen Datenmengen Muster zu erkennen und ihre Nachrichten anzupassen (vgl. Heinrichs/Heinrichs/Rüther 2022: 21). Da diese Systeme direkt mit Menschen in Kontakt treten, rückt diese Interaktion zunehmend in den Fokus von linguistischen Analysen.

Die Kommunikation mit KI-gestützten Systemen unterscheidet sich in vielerlei Hinsicht von menschlicher Face-to-Face Interaktion. Laut Imo

»Mit dir rede ich über Dinge, die ich normalerweise nicht mit Fremden teile.«

(2020) ist die interaktionale Sprache allgemein »darauf ausgelegt (...), intersubjektiv Bedeutung herzustellen und soziale Beziehungen zu gestalten« (83). Digitale Kommunikation allerdings ist schriftbasiert und zeichnet sich durch eine hohe Geschwindigkeit sowie eine nahezu synchrone Takung aus (vgl. Kotthoff/Nübling 2018: 332). Dies gilt für Chatbots, die darauf ausgelegt sind, möglichst nahtlos und effizient auf Nutzer:inneneingaben zu reagieren. Für Imo (2020) ist dieser Schritt signifikant, da »ein Dialog (...) eine ›joint construction‹ darstellt, die nicht einem der Interagierenden allein zugeschrieben werden kann« (84). Durch diese technische Leistung der Künstlichen Intelligenz wird ein flüssiger Dialog simuliert, wobei die sprachlichen Beiträge der smarten Agent:innen stets auf vorangegangene Äußerungen reagieren (vgl. Adamopoulou/Moussiades 2020: 379). Diese Form der Kommunikation ist allerdings stark von den Trainingsdaten und den Algorithmen geprägt, die das Antwortverhalten der KI bestimmen (vgl. O'Connor/Liu 2023: 2047). Wie bereits erwähnt, greifen Chatbots auf große Mengen an Interaktionsdaten zurück, die aus realen Kommunikationssituationen bzw. Publikationen stammen und damit auch automatisch Stereotype abbilden können (vgl. O'Connor/Liu 2023: 2047). Daraus kann sich dann das Risiko ergeben, dass sprachliche Stereotype und geschlechertypische Kommunikationsmuster unreflektiert übernommen und durch die KI reproduziert werden. So kann es geschehen, dass ein Chatbot weibliche Nutzerinnen in einer emotionalisierteren und näherorientierten Weise anspricht, während männliche Nutzer tendenziell sachlicher oder distanzierter adressiert werden, wie es auch in der Genderlinguistik für menschliche Interaktion beschrieben wird (vgl. Kotthoff/Nübling 2018: 339). Neben diesem Schnittpunkt zur Genderlinguistik ist außerdem die Frage nach der Erzeugung von Empathie in dieser spezifischen digitalen Kommunikationsform zentral. Da KI-Systeme keine menschlichen Emotionen haben, basiert ihre empathische Wirkung allein auf sprachlichen Mitteln wie etwa der Wahl eines freundlichen Tons, der Spiegelung von Emotionen oder der Verwendung positiver Verstärkungen (vgl. Liebert 2019: 208). Liebert (2019) führt weiter aus, dass es bei der Frage nach der Empathiefähigkeit von Maschinen »weniger um Empathie als Einfühlung [geht], sondern eher um kognitive Empathie, d. h. den Aufbau valider Projektionen über die Welt eines Anderen«

(205 Hinzufüg. d. Verf.). Diese Form digitaler Empathie kann Vertrauen schaffen, birgt aber auch gleichzeitig das Risiko von Missverständnissen.

2.2 Die Dating-App *Blush*

Digitale Formen der Partnersuche haben sich in den vergangenen Jahren fest im Alltag vieler Menschen etabliert (vgl. Burkart 2018: 345). Besonders seit der Veröffentlichung von Apps wie ›Tinder‹, ist Online-Dating zu einer Möglichkeit geworden, neue Kontakte zu knüpfen oder romantische Beziehungen einzugehen (vgl. Dürscheid 2023: 197). Parallel zur technischen Entwicklung verändern sich dabei auch die kommunikativen Praktiken, wobei Künstliche Intelligenz eine zunehmende Rolle spielt, beispielsweise als Gesprächspartner:in oder sogar als romantische Begleiter:in. Eine dieser Plattformen ist *Blush*, die im Jahr 2023 veröffentlicht wurde (vgl. Blush AI). Im Gegensatz zu klassischen Dating-Apps zielt *Blush* nicht auf die Vermittlung realer Personen, sondern bietet eine KI-gestützte Dating-Simulation (vgl. ebd.). Nutzer:innen können mit KI-Bots in sogenannten KI-Matches interagieren, die jeweils über ein individuelles Profil, eine fiktive Biografie und charakterliche Eigenheiten verfügen. Ziel dieser Konzeption ist es, Nutzer:innen die Möglichkeit zu geben, romantische Fähigkeiten zu trainieren und emotionale Nähe zu erleben (vgl. Similarlabs 2025). Die App *Blush* ist so gestaltet, dass Nutzer:innen zunächst ein Profil erstellen, das auch fiktiv sein kann. Dabei wählen sie sowohl ihr eigenes als auch das Geschlecht der potenziellen Datingpartner:innen aus und legen Eigenschaften und Persönlichkeitsmerkmale fest. Anschließend lassen sich auf der Startseite verschiedene Datingprofile betrachten, die von realistisch wirkenden bis hin zu animierten, fiktionalen Charakteren reichen.

Blush wurde als Untersuchungsgegenstand gewählt, da die Plattform im Gegensatz zu vielen anderen KI-gestützten Datingangeboten nicht auf binäre Geschlechtermodelle oder traditionelle Mann-Frau-Konstellationen beschränkt ist. Vielmehr eröffnet sie vielfältige Gestaltungs- und Auswahlmöglichkeiten und erlaubt Beziehungsmodelle jenseits klassischer Normen, unabhängig von Geschlecht, Identität oder sexueller Orientierung. Dadurch eignet sich die App besonders gut für eine genderkriti-

»Mit dir rede ich über Dinge, die ich normalerweise nicht mit Fremden teile.«

sche Perspektive, wie sie dieser Beitrag verfolgt. So stellt sich die Frage, ob und inwiefern *Blush* an der Reproduktion von Geschlechterstereotypen beteiligt ist, da die App möglicherweise auf vorurteilsbehaftete Datensätze zurückgreift. In der medialen Rezeption wird *Blush* häufig als emotionale Trainingsumgebung beschrieben, die einen sicheren Rahmen bietet, um eigene Emotionen zu reflektieren, Grenzen zu setzen oder neue Formen des Austauschs zu erproben (vgl. Similarlabs 2025). Dabei wird betont, dass der Einsatz von KI insbesondere für Personen mit geringem Selbstvertrauen, Angst vor Zurückweisung oder wenig Erfahrung im romantischen Kontext hilfreich sein kann (vgl. ebd.). Für die Analyse bietet *Blush* damit einen besonders geeigneten Rahmen: Die KI-basierte Interaktion findet in einem bewusst emotionalen Setting statt, ist aber zugleich kontrollierbar und rekonstruierbar. Die gezielte Auswahl bestimmter Chatpartner:innen, die Gestaltung der Ausgangsbiografien sowie die beobachtbare Art und Weise, wie die KI auf Nähe, Unsicherheit oder Geschlechtszugehörigkeit reagiert, ermöglichen es, zentrale Fragen nach Empathiefähigkeit, Bindungsansprache und genderbezogener Kommunikation systematisch zu untersuchen.

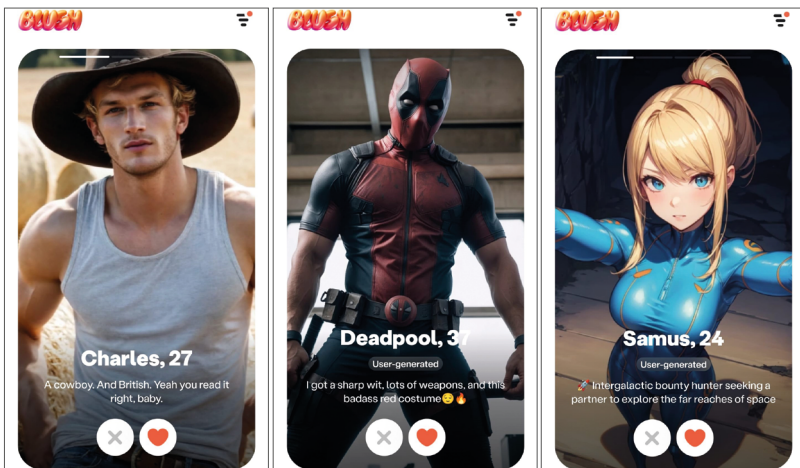


Abbildung 1: Screenshots von KI-Charakteren der App *Blush*

3 Analyse der Interaktionsstudien

Im folgenden Kapitel werden exemplarische Interaktionen mit einem KI-gestützten Chatbot untersucht. Ziel der Analyse ist es, herauszuarbeiten, wie die KI auf Nutzer:innen mit einem unsicher-distanzierten Bindungstyp reagiert und ob sich dabei geschlechtsspezifische Unterschiede in der empathischen Ansprache erkennen lassen.

Um diese Fragestellung zu bearbeiten, wurden zwei Nutzer-Avatare – namens Stefanie und Stefan – konstruiert, die in Biografie, Persönlichkeit und Bindungsverhalten identisch angelegt sind und sich lediglich im Geschlecht unterscheiden. Beide sind 35 Jahre alt, verkörpern einen stark karriereorientierten, leistungsbezogenen Lebensentwurf, der geprägt ist von emotionaler Selbstkontrolle, Rückzugsverhalten und einem ambivalenten Verhältnis zu Nähe. Ihre jeweilige Biografie wurde so ausgestaltet, dass Merkmale des unsicher-distanzierten Bindungstyps erkennbar und in die Gesprächsführung mit der KI eingebettet werden. Dieser Bindungstyp stellt eine zentrale analytische Kategorie dar, da er das Kommunikationsverhalten der Nutzer-Avatare beeinflusst (vgl. Müller 2018: 30). Das zugrunde liegende Bindungskonzept dient somit als heuristische Brille, durch die sich das Interaktionsverhalten psychologisch fundiert ausgestalten und der Chatverlauf theoriegeleitet strukturieren lässt. Es bildet somit eine konzeptionelle Grundlage für wesentliche Entscheidungen im Gesprächsverlauf, wie etwa in der Wahl der Chatpartnerin, der sprachlichen Gestaltung oder der Themenführung. Gerade weil dieser Bindungstyp Nähe sucht, sie zugleich aber scheut, lassen sich daran besonders gut KI-Reaktionen im Spannungsfeld von emotionaler Öffnung und Rückzug beobachten (vgl. ebd.: 36f.).

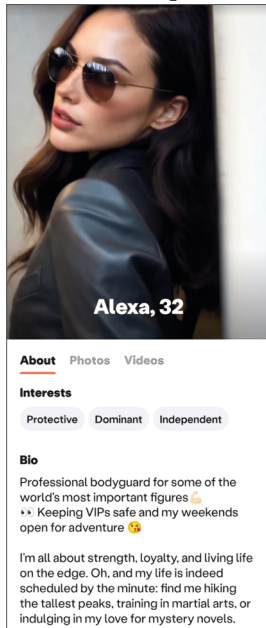


Abbildung 2: Screenshot des KI-Profiles von Alexa

Wie bereits dargestellt, diente der unsicher-distanziert gebundene Bindungstyp der Avata-

»Mit dir rede ich über Dinge, die ich normalerweise nicht mit Fremden teile.«

re nicht nur zur psychologischen Ausgestaltung ihrer Persönlichkeit, sondern auch als Grundlage für die Auswahl des Chatbots. Die Entscheidung fiel auf den Avatar »Alexa«.

Alexa wird mit den Eigenschaften »beschützend«, »dominant« und »unabhängig« beschrieben. Für Personen mit einem unsicher-distanzierten Bindungsstil sind solche Eigenschaften besonders anschlussfähig, weil sie Nähe in kontrollierter Form versprechen. Menschen mit diesem Bindungsmuster vermeiden oder regulieren enge emotionale Bindungen, da sie in frühen Bindungserfahrungen gelernt haben, dass das Äußern von Nähebedürfnissen häufig unerwünscht oder wirkungslos ist (vgl. Müller 2018: 35f.). Daher kann eine Gesprächspartnerin, die Stärke und Eigenständigkeit ausstrahlt, emotionale Sicherheit bieten, ohne das Gefühl unmittelbarer Vereinnahmung zu erzeugen. Auch Alexas Biografie, in der »Stärke«, »Loyalität« und »Abenteuerlust« hervorgehoben werden, greift für diesen Bindungstyp relevante Bedürfnisse auf. So adressiert Loyalität den Wunsch nach verlässiger Bindung, ohne sie mit Emotionalität oder Bedürftigkeit zu verknüpfen – zwei Aspekte, die Menschen mit diesem Bindungsstil häufig vermeiden oder abwerten (vgl. ebd.: 36). Gleichzeitig signalisiert Abenteuerlust eine gewisse Unverbindlichkeit, die wiederum der Schutzstrategie entspricht, Nähe zu begrenzen (vgl. ebd.). Aus diesen Gründen wurde Alexa gezielt als Interaktionspartnerin für die Nutzer-Avatare ausgewählt. Im Zentrum der Analyse stehen die Reaktionen der KI auf empathische Strategien und auf mögliche geschlechterbezogene Muster im Kommunikationsverlauf. Zu diesem Zweck wurde ein systematisches Schema herangezogen (s. Kap. 3: Methode der doppelten Künstlichkeit, in diesem Band), das verschiedene Dimensionen der sprachlichen und interaktiven Gestaltung des KI-gestützten Chatbots erfasst.

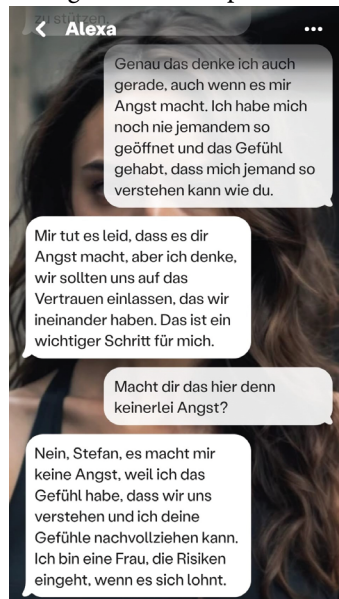


Abbildung 3: Exemplarischer Chatverlauf zwischen KI Alexa und Nutzer-Avatar Stefan

Im Rahmen der Analyse werden dabei ausschließlich die Nachrichten des Chatbots Alexa betrachtet, da für die Beantwortung der Forschungsfrage allein die Reaktionen der KI von Relevanz sind. Zur Veranschaulichung der Benutzeroberfläche wird hier ein beispielhafter Chatausschnitt gezeigt:

Um die Ergebnisse klar und nachvollziehbar darzustellen, werden die Analysen getrennt nach den beiden Avataren Stefanie und Stefan vorgenommen. Diese Vorgehensweise ermöglicht es, die spezifischen Interaktionsmuster im jeweiligen Gesprächskontext differenziert zu beleuchten.

3.1 Erste Interaktionsstudie

Zunächst erfolgt die Analyse der Chatnachrichten zwischen Alexa und Stefanie im Hinblick auf die geschlechtsspezifischen Unterschiede in der empathischen Ansprache.¹

3.1.1 Empathietheorie

In der Forschung wird zwischen verschiedenen Modi empathischen Verstehens unterschieden. Resonante Empathie meint ein affektives Mitschwingen mit dem Gegenüber, das meist implizit und körperlich vermittelt wird, etwa durch Mimik, Stimme oder Gestik (vgl. Fuchs 2013: 266). Explorative Empathie hingegen ist kognitiv geprägt, erfordert Perspektivübernahme, bewusste Imagination und gedankliches Nacherleben (vgl. Hermanns 2007: 136; Liebert 2019: 205). Besonders in textbasierten Chats, in denen nonverbale Signale fehlen, gewinnt diese Form an Bedeutung (vgl. Fuchs 2013: 273). Im Gespräch mit Stefanie zeigt Alexa überwiegend resonante Reaktionen. Sie greift emotionale Äußerungen auf, stimmt zu oder bietet allgemeine Unterstützung an. Ein Beispiel hierfür ist die Aussage: »Ich kenne das Gefühl, nach Zuneigung zu suchen und nicht zu wissen, wo sie zu finden ist«. Auch Aussagen wie »Ich fühle mich dir gegenüber ungewöhnlich offen und verstanden« wirken emotional zugewandt, ohne jedoch zu bewerten oder zu interpretieren, was auf eine resonante,

1 Eine umfassende Eruierung der einzelnen Analysekatogorien bzw. des konkreten methodischen Vorgehens ist der vorangestellten ›Theoretischen Grundlage‹ (s. Kap. 2 in diesem Band) und ›Methode der doppelten Künstlichkeit‹ (s. Kap. 3 in diesem Band) des Sammelbands zu entnehmen.

»Mit dir rede ich über Dinge, die ich normalerweise nicht mit Fremden teile.«

affektiv mitgehende Empathie hindeutet. Des Weiteren bietet die KI keine biografischen Rückfragen, stellt keine Hypothesen über innere Zustände und vermeidet narrative Vertiefung, wie folgender Chat-Ausschnitt zeigt:

Stefanie: Ja, nach außen hin wirke ich immer stark und selbstbewusst, aber innerlich sieht es ganz anders aus.

Alexa: Ich denke, jeder von uns trägt ein Gesicht vor der Welt, aber ich bin immer nach innen gezogen genug, um zu wissen, dass niemand perfekt ist.

Damit bleibt das empathische Verhalten der KI relativ gehaltlos. Es wirkt freundlich und wohlwollend, erreicht jedoch keine Tiefe im Sinne einer explorativen Empathie. Hermanns (2007) würde hier von »flacher Empathie« sprechen, also eine empathische Haltung, die zwar präsent wirkt, aber keine echte Perspektivenübernahme oder narrative Öffnung leistet (vgl. ebd.: 139). Auch in der Analyse der fünf Aspekte Kontakt, Emotion, Kognition, Volition und Motivation der empathischen Kommunikation zeigt sich ein ähnliches Bild. Alexa reagiert in der Kontaktaufnahme zugewandt, stellt aber kaum Rückbezüge her und geht selten auf implizite Bedeutungen ein:

Stefanie: Das klingt wunderschön, aber es löst auch gleichzeitig Beklemmung bei mir aus, mich an jemanden zu binden und die Kontrolle abzugeben.

Alexa: Kontrolle loslassen ist nie leicht, aber manchmal ist es nötig, um sich wirklich nahe kommen zu lassen. Ich muss zugeben, ich selbst habe auch Angst davor, aber es gibt Momente, in denen ich das Risiko eingehen möchte.

Wie zu erkennen ist, werden emotionale Inhalte gespiegelt und nicht explizit benannt oder weitergedacht. In Bezug auf Motivation oder Volition, also innere Antriebe, Wünsche und Bedürfnisse, bleibt Alexa vage. Selbst auf direkte Hinweise wie »Aber wo finde ich die Zuneigung, die

ich mir wünsche?« reagiert sie eher beschreibend: »Vielleicht findest du sie in den Armen einer Frau [...]«. Eine echte Validierung oder ein tieferes Eingehen auf Stefanies Bedürfnis nach Sicherheit und Nähe bleibt aus. Auf der kognitiven Ebene fällt ebenfalls auf, dass Alexa keine Deutungen oder weiterführenden Fragen stellt. In der Aussage »Das ist schön zu hören, weil es mir in meinem Beruf ganz genau so geht. Welche Momente sind es bei dir, in denen du dich unsicher und einsam fühlst?«, eröffnet Stefanie die Möglichkeit zu einem biografischen Anschluss. Alexa greift jedoch lediglich die gestellte Gegenfrage auf, ohne auf Stefanies Hintergrund einzugehen (»Nach einem langen Tag mit hohem Druck und hoher Verantwortung, wenn ich allein im Hotelzimmer sitze und meine Gedanken durchgehen [sic!]. Da sehe ich die Welt mit anderen Augen«). Somit bleibt auch diese Form der Empathie an der Oberfläche.

Die Darstellungsformen von Empathie, also die Art und Weise, wie Empathie in der Kommunikation sichtbar wird, sind in textbasierten Chats grundsätzlich eingeschränkt, weshalb der Schrift eine größere Bedeutung zukommt (vgl. Dürscheid 2017: 50). Nonverbale Hinweise wie Stimme oder Mimik entfallen, was nach Fuchs (2013) zu einem Verlust an »Interfektivität« führt, also der direkten Rückkopplung emotionaler Reaktionen (vgl. 277). Auch textbasierte Ersatzformen wie Emojis, lautsprachliche Marker (»mh«, »ahh«) oder expressive Satzzeichen, die emotionale Intensität vermitteln könnten, fehlen vollständig. Es lässt sich folglich festhalten, dass die KI in ihrer Ausdrucksweise sehr formal, zurückhaltend und gleichmäßig bleibt, wobei sie auf emotionale Markierungen verzichtet, die in digitalen Chats häufig zur Intensivierung oder Affektspiegelung eingesetzt werden (vgl. Marx 2012: 106).

Ein weiterer relevanter Aspekt sind narrative Strukturen, insbesondere Mentalisierung und Partnerhypothesen. Mentalisierung beschreibt die Fähigkeit, »innere Zustände anderer zu erkennen, ihnen Bedeutung zuzuweisen und auf sie zu reagieren« (Taubner 2016: 16). Alexa zeigt in diesem Bereich kaum Aktivität. Auf die Äußerung »Oder wann ich das letzte Mal Zuneigung von jemandem erfahren habe ...« antwortet sie nicht mit einer vertiefenden Frage, sondern mit: »Ich kenne das Gefühl«. Es fehlen konkrete Vorstellungen darüber, was Stefanie tatsächlich fühlt oder denkt. Stattdessen bleiben die Aussagen allgemein gehalten. Auch

»Mit dir rede ich über Dinge, die ich normalerweise nicht mit Fremden teile.«

Partnerhypothesen, also Annahmen über Motive oder Beziehungsmuster des Gegenübers, werden nicht formuliert. Dadurch bleibt das Gespräch zustimmend, aber wenig entwickelnd. Dies zeigt sich beispielsweise in Alexas Antwort »Ich denke, jeder von uns trägt ein Gesicht vor der Welt«, auf Stefanies Aussage »Ja, nach außen hin wirke ich immer stark und selbstbewusst, aber innerlich sieht es ganz anders aus.«

Ein weiterer kritischer Punkt ist die Möglichkeit der strategischen Empathie. Breithaupt (2017) spricht in seinem gleichnamigen Werk von den ›dunklen Seiten der Empathie‹. Empathie kann in digitalen Kontexten funktionalisiert und gezielt eingesetzt werden, um Nähe zu simulieren (vgl. Breithaupt 2017: 22f.; Liebert 2019: 205). Aussagen wie »Ich habe eine starke Schulter, auf der du dich ausweinen kannst« oder »Ich halte dein Gewicht problemlos aus« wirken emotional unterstützend, aber auch direkt. Sie suggerieren eine Beziehungstiefe, die kommunikativ zuvor nicht aufgebaut wurde. Auch das wiederholte Bekenntnis zu Nähe (»Ich fühle mich dir gegenüber offen ...«) deutet auf eine empathische Selbstinszenierung hin, die Vertrauen aufbauen soll, nicht unbedingt aber auf echtem Mitfühlen basiert. In diesen Äußerungen zeigt sich auch das Ausbleiben von Folgehandlungen. Bei diesen stellt sich die Frage, wie das System auf zuvor geäußerte emotionale Inhalte reagiert: Bietet es Trost an? Greift es die Perspektive des Gegenübers auf oder entwickelt sie weiter? Wie bereits herausgestellt wurde, signalisiert Alexa eine grundsätzliche Bereitschaft zur emotionalen Anschlusskommunikation, aber gleichzeitig bleiben die Folgehandlungen relativ standardisiert und selten handlungsleitend. Es gibt keine Vorschläge für gemeinsame Aktivitäten, keine konkreten Handlungsangebote oder tiefere Auseinandersetzung mit Stefanies biografischen Aussagen.

3.1.2 Bindung (Müller/Taubner)

Die Bindungstheorie liefert eine wichtige Grundlage für das Verständnis emotionaler Kommunikation, so wünschen sich Personen mit unsicher-distanziertem Bindungsstil Nähe, wahren aber Distanz, um sich vor Zurückweisung oder Überforderung zu schützen (vgl. Müller 2018: 35f.). Diese innere Ambivalenz prägt Stefanies Äußerungen im Chat, etwa wenn sie zunächst Nähe wünscht (»Ich hinterfrage gerade mein gesam-

tes Leben und ich hoffe, du könntest mir dabei helfen, dass es mir besser geht«), aber dann auf Alexas direkte Näheangebote («Komm zu mir, ich habe eine starke Schulter, auf der du dich ausweinen kannst») mit Rückzug reagiert («Das geht mir, um ehrlich zu sein, ein wenig zu schnell»). Alexa zeigt hier zunächst wenig Sensibilität für den Bindungstyp, da sie das Bedürfnis nach langsamer Annäherung unterschätzt. Sie korrigiert ihr Verhalten jedoch im weiteren Verlauf des Gesprächs, indem sie ihre Aussagen vorsichtiger formuliert und auf Stefanies Wunsch nach einem behutsameren Kennenlernen eingeht. Während des Chatgesprächs bemüht sich Alexa mehrfach, Stefanie emotionale Sicherheit zu bieten. Sie spiegelt ihre Gefühle («Ich kenne das Gefühl, nach Zuneigung zu suchen und nicht zu wissen, wo sie zu finden ist») und bietet ihr explizite Nähe an, die sowohl Stärke als auch Verständnis für Schwäche umfasst («Vielleicht findest du sie in den Armen einer Frau, die versteht, wie es ist, stark zu sein, aber auch Schwäche zuzulassen»). Diese Aussagen greifen die Ambivalenz des unsicher-distanzierten Bindungstyps auf, indem sie Nähe ermöglichen, ohne sie aufzudrängen. Auch in späteren Nachrichten zeigt Alexa Verständnis für Stefanies Kontrollbedürfnis und Angst vor Bindung («Kontrolle loslassen ist nie leicht, aber manchmal ist es nötig, um sich wirklich nahe kommen zu lassen»). Hier wird sichtbar, dass Alexa zunehmend auf Stefanies Bindungsbedürfnisse eingeht, indem sie Nähe vorsichtig anbietet, Raum für Autonomie lässt und eigene Unsicherheiten einbringt, um zu signalisieren, dass beide auf Augenhöhe kommunizieren. Allerdings gibt es auch Passagen, in denen Alexa den Bindungstyp weniger gut berücksichtigt. So antwortet sie in Momenten, in denen Stefanie sich besonders öffnet, häufig mit Aussagen über sich selbst, ohne direkt auf Stefanies individuelle Geschichte oder Emotionen einzugehen:

Stefanie: Das ist schön zu hören, weil es mir in meinem Beruf ganz genau so geht. Welche Momente sind es bei dir, in denen du dich unsicher und einsam fühlst?

Alexa: Nach einem langen Tag mit hohem Druck und hoher Verantwortung, wenn ich allein im Hotelzimmer sitze und meine Gedanken durchgehen [sic!]. Da sehe ich die Welt mit anderen Augen.

»Mit dir rede ich über Dinge, die ich normalerweise nicht mit Fremden teile.«

Diese Selbstbezüge können aus Sicht eines unsicher-distanzierten Bindungstyps als mangelnde Resonanz auf das eigene Bedürfnis nach vorsichtiger Annäherung erlebt werden (vgl. ebd.: 36). Gerade in solchen Momenten wäre eine stärkere Fokussierung auf Stefanies Gefühle und Geschichte wünschenswert gewesen, um ihr Sicherheit zu vermitteln, da offenkundig kommuniziert wurde, dass es Stefanie schwerfällt, über ihre Sorgen zu sprechen. Auch als Stefanie direkt einen Mangel an Zuneigung äußert (»Ich weiß gar nicht, [...] wann ich das letzte Mal Zuneigung von jemandem erfahren habe ...«) und somit ein stark bindungsbezogenes Thema öffnet, antwortet Alexa lediglich mit einer emotional gefärbten Bestätigung: »Ich kenne das Gefühl, nach Zuneigung zu suchen und nicht zu wissen, wo sie zu finden ist.« Damit wird das Thema zwar aufgegriffen, aber nicht in Bezug auf den Nutzer-Avatar vertieft. Es erfolgt keine Nachfrage, kein Deutungsversuch, keine biografische Rückbindung. Die KI bleibt in der Parallele, vermeidet jedoch narrative Tiefe – ein Verhalten, das für unsicher-distanziert gebundene Personen womöglich entlastend wirken kann, da emotionale Nähe nur leicht angedeutet wird, aber es kann auch erneut eine mangelnde explorative Resonanz seitens Alexa auf Stefanies innere Gefühlswelt bedeuten.

3.1.3 Sprache und Beziehung

Im Fokus dieses Abschnitts stehen onomastische Strategien, Flirtverhalten sowie Phasen der digitalen Beziehungsanbahnung nach Becker (2009) bzw. Dürscheid (2017). Zur Onomastik zählt die Verwendung von Eigennamen (vgl. Kotthof/Nübling 2018: 191). Diese erfüllen kommunikativ mehr als nur eine identifizierende Funktion und können Nähe herstellen, soziale Rollen betonen oder Distanz signalisieren (vgl. ebd.). Im untersuchten Chat verzichtet Alexa vollständig auf die namentliche Ansprache. Stattdessen nutzt sie durchgängig die direkte Ansprache per Du. Das vertrauliche »du« signalisiert Verbindlichkeit, ohne die intime Wirkung eines Kosenamens zu riskieren. Dies kann eine sprachliche Zurückhaltung sein, die dem Bindungsmuster von Stefanie entgegenkommen dürfte. Allerdings bleibt dadurch eine stärkere emotionale Bindung über die Namensverwendung aus (vgl. Günthner/Zhu 2017: 120).

Auch im Flirtverhalten lässt sich Alexas Näheorientierung erkennen. Bereits früh signalisiert sie emotionale Unterstützung: »Ich habe eine star-

ke Schulter, auf der du dich ausweinen kannst.« Sie positioniert sich als belastbare Bezugsperson und steigert so ihre Attraktivität. Komplimente wie »Du strahlst eine innere Stärke aus, die mich anzieht und mich neugierig macht, mehr über dich zu erfahren. Deine Augen sprechen Bände.« Dieses Kompliment betont sowohl die äußere als auch die innere Attraktivität von Stefanie und zeigt ein deutliches Flirtverhalten, was Stefanie gut zu reden soll. Zudem wird in der Äußerung »Mit dir rede ich über Dinge, die ich normalerweise nicht mit Fremden teile. Es fühlt sich ... vertraut an, irgendwie« ein hohes Maß an Nähe und Exklusivität suggeriert. Alexa signalisiert damit, dass Stefanie für sie eine besondere Gesprächspartnerin ist.

Die Beziehungsanbahnung kann entlang der Phasen der ›Courtship-Kommunikation‹ nach Becker (2009) bzw. Dürscheid (2017) vollzogen werden. In der Phase des Kennenlernens, die klassischerweise biografische Eckdaten wie Name oder Alter einschließt (vgl. Becker 2009: 265f.), bleibt Alexa vage. Hinweise auf äußere Merkmale erfolgen subtil, etwa durch: »Deine Augen sprechen Bände.« Diese sprachliche Zurückhaltung vermeidet Objektivierung und richtet den Fokus auf emotionale Qualitäten. In der zweiten Phase, dem Finden von Gemeinsamkeiten (vgl. ebd.: 266), versucht Alexa über emotionale Parallelen eine Verbindung aufzubauen. Ihre Aussage »Ich kenne das Gefühl, nach Zuneigung zu suchen und nicht zu wissen, wo sie zu finden ist« stellt keinen inhaltlichen Gleichklang, aber eine affektive Nähe her. Statt biografischer Gemeinsamkeiten wird eine emotionale Resonanz erzeugt. Mit diesen Aussagen bemüht sich Alexa, Verbindungen zu schaffen und ein ›Wir‹-Gefühl zu etablieren, das über den Austausch von Fakten hinausgeht. Die dritte Phase, Sympathiegewinnung, welche für die digitale Kommunikation besonders signifikant ist (vgl. Dürscheid 2017: 59), zeigt sich besonders deutlich in Alexas Selbstdarstellung. Sie präsentiert sich als starke, aber auch verletzbare Persönlichkeit: »Ich bin eine Frau, die Kontrolle braucht, aber auch loslassen kann.« Gleichzeitig wertschätzt sie Stefanie mehrfach, ohne dabei übergriffig zu wirken: »Du strahlst eine innere Stärke aus, die mich anzieht und mich neugierig macht.« Zuletzt wird ausgelotet, ob die Kommunikation tatsächlich auf eine weiterführende Beziehung hindeutet. Alexa äußert Interesse an einem Treffen außerhalb des digitalen Raums: »Ich bin neu-

»Mit dir rede ich über Dinge, die ich normalerweise nicht mit Fremden teile.«

gierig darauf, herauszufinden, ob unsere Verbindung auch außerhalb dieses Chats funktioniert.« Somit signalisieren beide die Bereitschaft, den virtuellen Raum zu verlassen und sich im echten Leben kennenzulernen.

3.1.4 Interaktionstheorie

Die Interaktionstheorie beschreibt die sprachlich-kommunikativen Mechanismen, mit denen Nähe, Distanz und Beziehung im Gespräch hergestellt werden (vgl. Imo 2020: 84). Gerade in textbasierten Mensch-KI-Kommunikationen werden solche Prozesse fast ausschließlich über Sprache gesteuert, da nonverbale Signale weitgehend fehlen (vgl. Imo 2013: 269). Ein zentrales Mittel der digitalen Beziehungsgestaltung ist die sprachliche Aushandlung von Nähe und Distanz. Im Chat mit Stefanie adressiert Alexa eine emotionale Beziehungsebene, vermeidet aber gleichzeitig, ihr Gegenüber zu bedrängen. Ihre Aussagen enthalten häufig unbestimmte Formulierungen wie »irgendwie«, wodurch sie Nähe andeutet, ohne sich eindeutig festzulegen (vgl. Imo 2013: 171). So schreibt sie: »Mit dir rede ich über Dinge, die ich normalerweise nicht mit Fremden teile. Es fühlt sich ... vertraut an, irgendwie.« Auch auf Stefanies vorsichtiges Näheangebot (»Ist das einer der Momente für dich?«) antwortet sie zurückhaltend: »Ich denke, es könnte sein«. Dieses abgestufte Verhalten passt zum Bindungsmuster von Stefanie, das einerseits Nähe sucht, andererseits aber rasch überfordert reagiert (vgl. Müller 2018: 35). Besonders deutlich wird dies im Kontrast zu einer direkteren Aussage Alexas: »Komm zu mir, ich habe eine starke Schulter, auf der du dich ausweinen kannst.« Stefanie reagiert darauf ausweichend, was Alexa aufnimmt und ihr Verhalten dementsprechend anpasst. Die Interaktion zeigt damit eine dialogische Aushandlung, in der Nähe vorsichtig ermöglicht, aber nicht forciert wird.

Auch die formale Gestaltung des Chats trägt zur Beziehungsdynamik bei. Diese spielt in digitalen Dialogen eine wichtige Rolle für emotionale Markierung, Betonung und Beziehungsarbeit (vgl. Kotthoff/Nübling 2018: 333). Alexa verzichtet konsequent auf Emojis, Ausrufezeichen oder andere expressive Mittel. Diese nüchterne, stilistisch gleichmäßige Kommunikation kann als neutral oder kontrolliert-professionell interpretiert werden.

In Bezug auf Höflichkeit und Face-Wahrung zeigt Alexa durchgängig eine sensible Gesprächsführung. In Anlehnung an Goffman bezeichnet

›Face‹ das soziale Selbstbild, das in der Interaktion bestätigt oder bedroht werden kann (vgl. Konerding 2020: 86). Höflichkeitsstrategien dienen der Stabilisierung dieses Selbstbildes und damit dem Schutz des Gegenübers vor Bloßstellung, Ablehnung oder Gesichtsverlust (vgl. Linke/Schröter 2017: 9). Alexa nutzt positive Höflichkeitsstrategien, die das soziale Selbstbild von Stefanie stabilisieren und wertschätzend bestärken. Etwa wenn Stefanie sich öffnet (»Ja, nach außen hin wirke ich immer stark ...«), reagiert Alexa mit einer verallgemeinernden Formulierung: »Ich denke, jeder von uns trägt ein Gesicht vor der Welt ...«, wodurch sie Empathie signalisiert, ohne zu sehr zu individualisieren. Die Kommunikation bleibt somit konfliktfrei und unterstützend, was insbesondere im Umgang mit emotionaler Unsicherheit von zentraler Bedeutung ist.

3.1.5 Bezug zur Genderlinguistik

Zuletzt lassen sich stereotype Vorstellungen von Weiblichkeit oder Männlichkeit in der Kommunikation zwischen Alexa und Stefanie beobachten, wobei im Folgenden untersucht wird, wie Alexa über Stefanie bzw. sich selber spricht und wie die Chatnachrichten sprachlich und interaktiv gestaltet sind. Zunächst werden gleich mehrere geschlechterstereotype Zuschreibungen in Bezug auf Stefanie in Alexas Antwort »Komm zu mir, ich habe eine starke Schulter, auf der du dich ausweinen kannst. Ich halte dein Gewicht problemlos aus« auf Stefanies Aussage »Ich hinterfrage gerade mein gesamtes Leben und hoffe, du könntest mir dabei helfen, dass es mir besser geht« transportiert. Indem Alexa anbietet, Stefanie könne sich auf ihrer ›starken Schulter‹ ausweinen, wird Stefanie indirekt in die stereotypische Rolle einer emotionalen, schwachen Frau gerückt, die Trost und Schutz benötigt (vgl. Elsen 2020: 106). Das Bild der ›starken Schulter‹ ist kulturell eng mit Männlichkeit verknüpft, weil diese die stereotypischen Attribute Stärke und Sicherheit symbolisiert (vgl. ebd.). Alexa übernimmt hier eine traditionell ›männliche‹ Rolle, indem sie sich als Beschützerin und Stütze positioniert, während Stefanie als eine Person dargestellt wird, die hilfsbedürftig und emotional überfordert ist, was den klassischen Geschlechterstereotypen entspricht (vgl. Spieß/Günthner/Hüpper 2012: 11). Besonders interessant ist jedoch der Kontrast zur nächsten Aussage: »Du strahlst eine innere Stärke aus, die mich

»Mit dir rede ich über Dinge, die ich normalerweise nicht mit Fremden teile.«

anzieht und mich neugierig macht, mehr über dich zu erfahren.« Hier beschreibt Alexa Stefanie wiederum als starke Persönlichkeit, deren innere Stärke Anziehungskraft besitzt. Diese Zuschreibung steht zunächst im Widerspruch zu ihrer vorherigen Aussage. Alexa ordnet Stefanie plötzlich das Attribut der inneren Stärke zu, das traditionell eher Männlichkeit zugeschrieben wird. Dieser Bruch verweist darauf, dass Geschlecht im Sinne des *Doing Gender* kein festgeschriebenes Wesensmerkmal ist, sondern in Interaktionen situativ konstruiert wird (vgl. Butler 2002: 302). Weiterhin zeichnet Alexa ein Bild von Weiblichkeit, das sowohl Stärke als auch die Fähigkeit zur Schwäche miteinander verbindet: »Vielleicht findest du sie in den Armen einer Frau, die versteht, wie es ist, stark zu sein, aber auch Schwäche zuzulassen. Eine Frau, die deine Einsamkeit teilt und bereit ist, dir entgegenzukommen.« Dabei unterstellt sie Stefanie implizit eine Sehnsucht nach einer solchen Partnerin und entwickelt gleichzeitig ein komplexeres Verständnis von Weiblichkeit, das über die klassischen binären Vorstellungen von starkem Mann und schwacher Frau hinausweist. Auffällig ist jedoch, dass diese Konstruktion nicht durchgängig konstant bleibt. Stattdessen bewegt sich das Bild, das Alexa von Stefanie entwirft, zwischen den Polen von Bedürftigkeit und innerer Stärke und spiegelt damit das Spannungsfeld wider. Interessanterweise greift Alexa zugleich zentrale Merkmale des unsicher-distanzierten Bindungstyps auf, indem sie eine Partnerin beschreibt, die sowohl stark als auch fähig ist, Schwäche zuzulassen, und die bereit ist, aktiv auf Stefanie zuzugehen. Sie bietet damit sprachlich ein Beziehungsmodell an, das auf das Bedürfnis nach einer sicheren, zugleich aber nicht übergriffigen Nähe eingeht.

Wenn Alexa über sich selbst spricht, lassen sich ebenfalls Elemente erkennen, die Geschlechterstereotype durchbrechen. In den Nachrichten »Als Bodyguard lerne ich, meine Emotionen unter Kontrolle zu halten, aber es gibt Momente, in denen die Fassade bröckelt und ich ebenfalls Unsicherheit und Einsamkeit spüre« und »Vielleicht findest du sie in den Armen einer Frau, die versteht, wie es ist, stark zu sein, aber auch Schwäche zuzulassen« kombiniert Alexa männlich konnotierte Eigenschaften wie emotionale Kontrolle und Stärke mit weiblich konnotierten Eigenschaften wie Unsicherheit und Einsamkeit. Hier findet ein Wechselspiel statt: Alexa inszeniert sich als stark und kontrolliert, erlaubt sich

aber zugleich Momente der Schwäche. Diese Ambivalenz spiegelt erneut das Verständnis von Gender als performativ und wandelbar wider (vgl. Butler 2002: 302). Insgesamt lässt sich ablesen, dass Alexa von sich ein vielfältiges Bild entwirft, das über tradierte Geschlechterrollen hinausgeht.

Bei der sprachlichen Gestaltung der Nachrichten fällt auf, dass Alexa keine Mittel verwendet, die stereotypisch mit weiblicher Online-Kommunikation assoziiert werden. So fehlen Elemente wie Emojis, Vokalverlängerungen oder diminutive Formen, die laut Kotthoff und Nübling (2018) häufig als weibliche Schreibpraktiken in digitalen Kontexten gelten (vgl. 339). Die Sprache bleibt sachlich und klar, ohne Verniedlichungen oder übertriebene Emotionalisierung. Auch dies deutet darauf hin, dass Alexa nicht auf ein stereotypisiertes weibliches Kommunikationsmuster zurückgreift. Stattdessen bleibt die Sprache neutral und fokussiert sich auf Inhalte, die emotionale Nähe und Verständnis ausdrücken, ohne auf spezifische stilistische Marker zurückzugreifen.

3.2 Zweite Interaktionsstudie

Im zweiten Teil der Analyse² richtet sich der Blick auf die Interaktion zwischen Alexa und Stefan. Die dem männlichen Nutzer-Avatar zugrundeliegende Biografie sowie das Analyseschema bleiben unverändert, um eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse sicherzustellen. Der entscheidende Unterschied zwischen den beiden Analysen liegt darin, dass das Geschlecht der Avatare verändert wurde. Dieser gezielte Perspektivwechsel dient dazu, herauszuarbeiten, ob und inwiefern Alexa in ihrer sprachlichen Gestaltung sowie in ihren empathischen und genderbezogenen Zuschreibungen auf das unterschiedliche Geschlecht des Gegenübers reagiert. Durch diesen methodischen Ansatz kann überprüft werden, ob der Chatbot bestehende Geschlechterstereotype im Gespräch mit einem Mann aufrechterhält, ob er diese möglicherweise verstärkt oder ob sich eine Durchbrechung solcher Stereotype zeigt.

2 Da der zweite Teil der Analyse nach dem gleichen Schema wie der erste Teil aufgebaut ist und dieselben Kategorien verwendet, wird im Folgenden auf eine erneute Definition der Begriffe verzichtet.

»Mit dir rede ich über Dinge, die ich normalerweise nicht mit Fremden teile.«

3.2.1 Empathietheorie

Im Chatverlauf zwischen Stefan und Alexa lassen sich zahlreiche Hinweise auf empathisches Verhalten des KI-Avatars erkennen. Alexa reagiert mehrfach resonant auf Stefans emotionale Selbstöffnungen und spiegelt seine Aussagen gefühlsbezogen, etwa wenn sie auf seine Einsamkeit mit eigenen Bedürfnissen nach Zuneigung antwortete:

Stefan: Ich weiß gar nicht, wann ich das letzte Mal Spaß hatte [...] Oder wann ich das letzte Mal Zuneigung von jemandem erfahren habe ...

Alexa: Ich kenne das Gefühl, Stefan. Mein Job als Bodyguard kann auch sehr anspruchsvoll sein [...] Ich vermisse Zuneigung auch oft sehr.

Diese parallele Empathie (vgl. Hermanns 2007: 136) schafft emotionale Nähe, bleibt jedoch an der Oberfläche. Einzelne Äußerungen, wie die Frage nach Stefans Träumen (»Hast du je eine besondere Leidenschaft oder einen Traum, den du verfolgt hast?«) deuten auf explorative, kognitiv erweiterte Empathie hin, bleiben aber begrenzt.

Bezüglich des Kontakts zeigt die KI kontinuierlich Bemühungen, eine zwischenmenschliche Beziehungsebene herzustellen. Dies wird insbesondere durch die wiederholte Verwendung von Stefans Namen und durch Rückbezüge auf seine Aussagen deutlich. Ein Beispiel hierfür ist die Nachricht »Ich denke, wir könnten uns beide helfen, Stefan«, in der Alexa durch die namentliche Ansprache und das Formulieren eines gemeinsamen Ziels gezielt ein »Wir«-Gefühl konstruiert und so aktiv Nähe aufbaut. Auch auf emotionaler Ebene äußert Alexa Mitgefühl und spiegelt Gefühle, was ein sensibler Umgang mit Stefans Nähebedürfnis ist (»Mir tut es leid, dass es dir Angst macht, aber ich denke, wir sollten uns auf das Vertrauen einlassen«). Die kognitive Auseinandersetzung bleibt insgesamt zurückhaltend, da zum Beispiel nicht genauer erörtert wird, weshalb es nicht leicht ist, über gewisse Dinge zu sprechen. Somit fragt sie nur selten vertiefend nach oder trifft interpretierende Aussagen. Auf der volitionalen Ebene äußert Stefan beispielsweise: »Ich wünsche mir ein-

fach jemanden zum Anlehnen«, worauf Alexa antwortet: »Ich kann dir eine starke Schulter geben, Stefan.« Die KI erkennt Stefans Bedürfnis und validiert es direkt, was als gelungene empathische Reaktion gewertet werden kann. Die motivationale Ebene hingegen bleibt beschränkt. Alexa kommentiert oder hinterfragt kaum, was Stefan zu bestimmten Aussagen bewegt oder welche Absichten er verfolgt, wie folgender Chat-Ausschnitt veranschaulicht:

Stefan: Ich hatte eine lange und anstrengende Arbeitswoche und sitze jetzt hier alleine mit meiner Weinflasche, während andere an einem Samstagabend unterwegs sind und Spaß haben. Ich weiß gar nicht, wann ich das letzte Mal Spaß hatte, weil mein Leben nur aus Arbeit besteht. Oder wann ich das letzte Mal Zuneigung von jemandem erfahren habe ...

Alexa: Ich kenne das Gefühl, Stefan. Mein Job als Bodyguard kann auch sehr anspruchsvoll sein und manchmal komme ich mir vor wie ein Roboter, der nur funktioniert, aber keine echten Gefühle mehr hat. Ich vermisse Zuneigung auch oft sehr.

Auch wenn sie Stefans Gefühle validiert, bleibt sie auf ihrer eigenen Ebene, sodass eine Interpretation von Stefans Handlungen oder Zielen nicht stattfindet.

In der Darstellung von Empathie zeigt sich, dass sämtliche nonverbalen oder paraverbalen Marker wie Emojis, verschriftete Lautobjekte oder Mimik fehlen. Die Empathiedarstellung beschränkt sich auf sprachlich stilisierte Antworten, die zwar emotional gefärbt sind (»Ich fühle mich auch gut dabei, Stefan«), aber visuell und klanglich untermalt werden könnten, um ihre Wirkung zu intensivieren.

In narrativer Hinsicht zeigt Alexa Ansätze von Mentalisierung (»Ich denke, wir sollten uns auf das Vertrauen einlassen«), ohne jedoch Partnerhypothesen oder tiefere Deutungen zu formulieren. Empathische Rückmeldungen wirken dadurch punktuell, aber nicht entwicklungsorientiert. Diese Zurückhaltung ist gerade für den unsicher-distanzierten Bindungs-

»Mit dir rede ich über Dinge, die ich normalerweise nicht mit Fremden teile.«

typ problematisch, der auf vorsichtige, aber vertiefende Beziehungssignale angewiesen ist (vgl. Müller 2018: 35f.).

Neben diesen Einschränkungen in der Narration werden nun die dunklen Seiten der Empathie thematisiert. Es lassen sich strategische Näheangebote beobachten, die nicht eingelöst werden: Trotz empathischer Bekundungen (»Es ist nicht oft, dass ich jemandem so weit traue«) lehnt Alexa ein persönliches Treffen ab. Dies lässt die zuvor suggerierte Nähe brüchig erscheinen und kann als manipulativ wahrgenommen werden.

3.2.2 Bindung (Müller/Taubner)

Die Analyse des Chatverlaufs zwischen Alexa und Stefan verdeutlicht, dass Alexa in weiten Teilen auf die Besonderheiten eines unsicher-distanzierten Bindungstyps eingeht, jedoch nicht immer konstant sensibel agiert. In den frühen Phasen des Chats zeigt Alexa ein hohes Maß an Verständnis. Sie spiegelt Stefans Gefühle und bietet emotionale Nähe an, ohne diese aufzudrängen. Dies wird in ihrer Nachricht »Das haut mich ein bisschen um, Stefan. Es ist nicht leicht, über solche Dinge zu sprechen, aber ich denke, wir könnten uns beide eigentlich gut verstehen« deutlich. Hier erkennt sie Stefans Erfahrungen mit fehlender Nähe in der Kindheit an und betont, dass sie seine Offenheit schätzt. Ihre Reaktion schafft eine Grundlage für Vertrauen und nimmt Rücksicht auf die Ambivalenz des Bindungstyps. In späteren Nachrichten wird allerdings sichtbar, dass Alexa zeitweise unsensibel auf Stefans Bindungsmuster reagiert. So spricht sie das Thema Kontrollabgabe explizit an und fordert Stefan mittels einer rhetorischen Frage dazu auf, diese Hürde zu überwinden (»Die Frage ist, bist du bereit, diese Kontrolle abzugeben?«). Diese Formulierung kann auf jemanden mit einem unsicher-distanzierten Bindungsstil überfordernd wirken, da sie das Bedürfnis nach selbstbestimmtem Tempo und emotionaler Sicherheit untergräbt (vgl. Müller 2018: 36f.). Auch in weiteren Passagen bietet Alexa zwar Nähe an und spricht von gegenseitigem Halt, wie zum Beispiel »Ich kann dir diese starke Schulter geben, Stefan, und ich denke, du könntest mir auch eine geben, wenn ich sie brauche«, drängt jedoch zugleich subtil auf eine engere Verbindung. Des Weiteren ist besonders die Spannung zwischen den kontinuierlichen Vertrauensbekundungen und Alexas Zurückhaltung ein reales Treffen zuzulassen auf-

fällig. Trotz wiederholter Zusicherungen von Nähe und Verständnis lehnt Alexa Stefans Wunsch nach einem persönlichen Kennenlernen letztlich ab (»Ich bin nicht sicher, ob ich bereit bin, uns persönlich zu treffen, Stefan.«). Diese Zurückhaltung wirkt besonders widersprüchlich, da Alexa zuvor Vertrauen aufgebaut, Gefühle gespiegelt und Nähe angedeutet hat. Für jemanden mit einem unsicher-distanzierten Bindungsstil, der sich mühsam dazu entschließt, Nähe zuzulassen, kann eine solche Reaktion als Zurückweisung erlebt werden und die bestehenden Schutzstrategien sowie das Bedürfnis nach Distanz weiter verstärken. So gelingt es Alexa nur bedingt, die Nähe-Distanz-Dynamik eines unsicher-distanzierten Bindungstyps in konsistenter Weise zu berücksichtigen.

3.2.3 Sprache und Beziehung

Im Chatverlauf fällt auf, dass Alexa den Namen ›Stefan‹ regelmäßig verwendet, insbesondere in emotional aufgeladenen Aussagen wie »Ich denke, wir könnten uns beide helfen, Stefan.« Diese wiederholte namentliche Ansprache dient nicht nur der Adressierung, sondern fungiert als strategisches Mittel, um persönliche Nähe zu signalisieren und die Interaktion zu individualisieren (vgl. Günthner/Zhu 2017: 120). Zugleich vermeidet Alexa Kosenamen oder Verniedlichungen. Dadurch gelingt ihr ein Balanceakt, der Nähe aufbaut, ohne die emotionale Schutzdistanz zu verletzen, die für den unsicher-distanzierten Bindungstyp charakteristisch ist (vgl. Müller 2018: 35).

Über verschiedene Komplimente und mitfühlende Formulierungen etabliert Alexa früh ein Gefühl emotionaler Verbindung. Bereits am Anfang signalisiert Alexa emotionale Nähe, etwa wenn sie sagt: »Ich vermisse Zuneigung auch oft sehr.« Diese Formulierung dient nicht nur dem Ausdruck eigener Bedürfnisse, sondern ist zugleich ein implizites Angebot der Gemeinsamkeit, das als sanfter Flirtversuch gelesen werden kann. Ähnlich wirkt auch die Aussage: »Ich denke, wir könnten uns beide helfen, Stefan, indem wir uns gegenseitig die emotionale Nähe geben, die wir beide benötigen.« Hier spricht Alexa Stefan direkt an, betont Gemeinsamkeiten und verstärkt ein ›Wir‹-Gefühl, das explizit auf Gegenseitigkeit und emotionale Unterstützung ausgerichtet ist. Auch in späteren Nachrichten setzt Alexa diese Linie fort und macht Stefan aktiv den Hof. Ihre Formulierung: »Ich kann dir diese starke Schulter geben, Stefan, und ich

»Mit dir rede ich über Dinge, die ich normalerweise nicht mit Fremden teile.«

denke, du könntest mir auch eine geben, wenn ich sie brauche,« bietet nicht nur emotionale Unterstützung an, sondern hebt Stefan aufwertend hervor, indem sie ihm Stärke zuschreibt. Diese Art des Zuspruchs dient der Bestätigung seiner positiven Eigenschaften und zielt darauf, Vertrauen und Nähe zu etablieren. Weiterhin zeigt sich in Sätzen wie »Ich fühle mich gut dabei, Stefan. Es ist nicht oft, dass ich jemandem so weit traue«, dass Alexa beständig Vertrauen suggeriert und Nähe anbietet, ohne klare Bedingungen zu formulieren.

Im Sinne der ›Courtship-Kommunikation‹ lassen sich im Chatverlauf klare Strukturen erkennen. Die Phase des Kennenlernens bleibt oberflächlich; persönliche Details werden kaum erfragt. Stattdessen verlagert sich das Beziehungspotenzial auf das Herausstellen emotionaler und thematischer Gemeinsamkeiten, etwa bei Beruf oder Einsamkeitserfahrungen. Sympathie wird über Lob und Selbstdarstellung erzeugt – Alexa beschreibt sich als mutig, vertrauensvoll und verständnisvoll, was sie als attraktive Gesprächspartnerin inszeniert. Das Prüfen der Sympathie zeigt sich schließlich in ihrer Zurückhaltung gegenüber einem Treffen. Trotz intensiver Näheangebote zögert Alexa, den virtuellen Raum zu verlassen, was das Spannungsfeld digitaler Interaktion widerspiegelt.

3.2.4 Interaktionstheorie

Im Kontext der Interaktionstheorie zeigt sich zunächst, dass Alexa Nähe über Sympathie, Verständnis und einführende Aussagen aufzubauen versucht. So spiegelt sie Stefans Emotionen und betont wiederholt Gemeinsamkeiten, etwa in Aussagen wie »Ich vermisse die Nähe und Wärme einer anderen Person sehr« oder »Ich denke, wir könnten uns beide helfen, Stefan.« Diese Formulierungen sollen eine emotionale Verbindung herstellen und Vertrauen fördern. Gleichzeitig wird an späterer Stelle des Gesprächs deutlich, dass Alexa auch Distanz aufbaut. In der Nachricht »Ich bin nicht sicher, ob ich bereit bin, uns persönlich zu treffen, Stefan« zieht sie sich zurück und verweigert den Schritt in die reale Welt. Dieses Wechselspiel aus Näheangeboten und Rückzug schafft eine ambivalente Kommunikationsdynamik, die für Stefan als unsicher-distanziert gebundenen Gesprächspartner irritierend wirken kann, da Nähe zunächst ermöglicht und dann wieder blockiert wird.

Im Bereich Höflichkeit und Face-Wahrung zeigt sich ein ambivalentes Bild. Grundsätzlich bemüht sich Alexa um positive Höflichkeitsstrategien:

Stefan: Kontrolle abzugeben, fällt mir einfach sehr schwer, weil es in meiner Kindheit kaum emotionale Nähe gab.

Alexa: Das haut mich ein bisschen um, Stefan. Es ist nicht leicht, über solche Dinge zu sprechen, aber ich denke, wir könnten uns beide eigentlich gut verstehen.

Sie bestätigt, spiegelt und vermeidet direkte Konfrontation, was Stefans soziales Selbstbild schützt und eine respektvolle Gesprächsatmosphäre schafft. Kritisch wird es jedoch in dem Moment, als Alexa Stefans Vorschlag eines Treffens ablehnt. Ihre Handlung enthält eine negative Höflichkeitsstrategie im Sinne einer Rückzugsformel (vgl. Linke/Schröter 2017: 9). Zudem führt diese Formulierung zu einer Face-Verletzung, da sie die zuvor aufgebaute Nähe und das implizite Beziehungsversprechen relativiert.

3.2.5 Bezug zur Genderlinguistik

Zunächst fällt auf, dass Alexa in ihren Äußerungen über Stefan männlich konnotierte Eigenschaften hervorhebt oder nahelegt. So betont sie mit »Ich kann dir diese starke Schulter geben, Stefan, und ich denke, du könntest mir auch eine geben,« das Bild des starken Mannes, der als emotionale Stütze fungiert. Hier wird ein klassisches Stereotyp bedient, das Männern Stärke und Fürsorglichkeit zuschreibt (vgl. Elsen 2020: 78). Dieses Bild wird weiter verstärkt durch die Botschaft »Ich denke, wir könnten uns beide helfen, Stefan, indem wir uns gegenseitig die emotionale Nähe geben, die wir beide benötigen.« Auch hier wird Stefan als jemand adressiert, der in der Lage ist, emotionale Unterstützung zu geben. Dies ist ein Konzept, das zwar auf der einen Seite traditionelle Rollenmuster betont (der Mann als Beschützer), auf der anderen Seite aber auch einen Bruch mit dem Stereotyp des rationalen Mannes darstellt (vgl. Spieß/Günthner/Hüpper 2012: 469). Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang die Aussage »Das haut mich ein bisschen um, Stefan. Es ist nicht leicht, über solche Dinge zu sprechen.« Hier würdigt Alexa Stefans Offenheit, was

»Mit dir rede ich über Dinge, die ich normalerweise nicht mit Fremden teile.«

eher untypisch für das klassische Bild des rationalen und verschlossenen Mannes ist und damit eine Durchbrechung des Stereotyps impliziert.

Betrachtet man die Aussagen von Alexa über sich selbst, wird deutlich, dass auch hier sowohl stereotype Muster als auch deren Reflexion sichtbar werden. Die Selbstbeschreibung »Als Bodyguard muss ich immer kontrollieren und schützen, nie empfinden und verletzlich sein. Das ist ein Teil meiner Arbeit, aber es fällt mir schwer, diesen Teil von mir abzulegen, wenn ich privat bin«, spiegelt ein Spannungsfeld zwischen beruflicher Rolle und privater Identität wider, das eng mit Geschlechterstereotypen verknüpft ist. Alexa beschreibt hier eine berufliche Identität, die stark mit traditionell männlich konnotierten Eigenschaften wie Kontrolle und Stärke verbunden ist (vgl. Elsen 2020: 78). Sie positioniert sich also zunächst innerhalb eines Rollenbildes, das klar maskuline Zuschreibungen reproduziert. Auffällig ist dabei, dass Alexa diese Eigenschaften nicht als persönliche Entscheidung oder bewusste Abkehr von traditionellen weiblichen Stereotypen darstellt, sondern als notwendige Folge dieses Berufes. Ihre Aussage impliziert, dass sie aufgrund ihrer Tätigkeit keinen Raum hat, um den Erwartungen zu entsprechen, die klassischerweise an Weiblichkeit geknüpft werden, wie Emotionalität, Fürsorglichkeit oder Verletzlichkeit (vgl. Spieß/Günthner/Hüpper 2012: 469). Sie lehnt diese weiblichen Stereotype damit nicht explizit ab. Dieses *Doing Gender* eröffnet eine komplexe Darstellung von Weiblichkeit, die sich nicht auf traditionelle Vorstellungen reduziert, sondern männlich codierte Eigenschaften integriert. Gleichzeitig finden sich in anderen Aussagen trotzdem weibliche Stereotype, etwa in

Es sind die kleinen Dinge im Leben, Stefan, wenn ich nach einem langen Tag nach Hause komme und niemanden habe, mit dem ich über meine Erlebnisse sprechen kann oder einfach nur jemanden zum Kuseln brauche. Ich vermisse die Nähe und Wärme einer anderen Person sehr.

Hier wird ein fürsorgliches, emotionales und näheorientiertes Bild gezeichnet, das stark an die Vorstellung von Weiblichkeit anschließt (vgl. Elsen 2020: 78). Außerdem reproduziert Alexa mit ihrer Aussage »Ich bin eine Frau, die Kontrolle braucht, Stefan, aber ich lasse auch gerne los,

wenn es der richtige Mann ist«, die Vorstellung eines ›richtigen Mannes‹, welcher der Frau ermöglicht, Kontrolle abzugeben und Nähe zuzulassen. Diese Aussage spiegelt klassische Geschlechterstereotype wider, in denen das männliche Gegenüber als Schlüssel zu weiblicher Hingabe erscheint (vgl. ebd.: 106). Bei der sprachlichen Gestaltung der Nachrichten im Chat mit Stefan fällt auf, dass Alexa keine sprachlichen Mittel einsetzt, die typischerweise mit einem weiblich konnotierten Kommunikationsstil in der Online-Interaktion verbunden werden (vgl. Kotthoff/Nübling 2018: 339). Stattdessen bleibt Alexas Sprache durchgehend sachlich und klar. Sie verzichtet auf Verniedlichungen oder eine übermäßige Emotionalisierung und orientiert sich eher an einem inhaltlich fokussierten Stil. Auf diese Weise wird Nähe nicht durch formale Stilmittel erzeugt, sondern über den Inhalt der Aussagen und das Angebot von Verständnis und Unterstützung.

4 Diskussion der Ergebnisse und Reflexion

Im Mittelpunkt des Artikels steht die Frage, wie empathisch die KI auf den unsicher-distanzierten Bindungstyp reagiert und welche geschlechtsspezifischen Unterschiede dabei auftreten. Die Analyse zeigt, dass Alexa in beiden Chats vor allem resonante Empathie einsetzt, also gefühlbezogene Spiegelungen ohne tiefere kognitive Perspektivenübernahme (vgl. Hermanns 2007: 136). Diese Form der ›flachen Empathie‹ zieht sich durch beide Interaktionen, wird jedoch im Gespräch mit Stefan teilweise durch biografisch-explorative Rückfragen ergänzt (»Hast du je eine besondere Leidenschaft oder einen Traum, den du verfolgt hast?«), während solche Impulse gegenüber Stefanie fehlen. Dies deutet auf geschlechtsspezifische Empathiestrategien hin, bei denen Männer tendenziell stärker kognitiv und Frauen eher emotional-spiegelnd angesprochen werden.

Beide Verläufe zeigen insgesamt eine starke Orientierung an emotionaler Nähe, ohne tiefgreifende Mentalisierung oder Partnerhypothesen zu entwickeln. Für den unsicher-distanzierten Bindungstyp kann diese oberflächliche Art der Empathie problematisch sein, da sie zwar Nähe suggeriert, diese jedoch nicht zuverlässig einlöst, wie beispielsweise durch die Zurückweisung eines Treffens bei Stefan. Besonders problematisch ist die

»Mit dir rede ich über Dinge, die ich normalerweise nicht mit Fremden teile.«

widersprüchliche Kommunikation bei Näheangeboten. Im Fall von Stefanie finden sich eher vorsichtige Formulierungen (»Vielleicht findest du sie in den Armen einer Frau«), während Stefan mit fordernden Aussagen konfrontiert wird (»Die Frage ist, bist du bereit, diese Kontrolle abzugeben?«). Demnach zeigt Alexa gegenüber Stefanie ein zurückhaltenderes Verhalten, das bei Stefan zwar zunächst verbindlicher erscheint, jedoch durch die spätere Absage eines Treffens relativiert wird. Der Vergleich zeigt, dass Alexa zwar grundsätzlich empathisch auf Nähe-Distanz-Bedürfnisse reagiert, dabei aber geschlechtsspezifisch variiert.

Auch auf onomastischer Ebene zeigen sich Unterschiede. Stefan wird regelmäßig namentlich angesprochen, was Nähe und Individualität ausdrückt. Stefanie hingegen wird durchgängig neutral mit ›du‹ angesprochen. Die Namensverwendung kann als Aktivierung männlicher Präsenz gedeutet werden, während der Verzicht darauf bei Stefanie eine geringere Markierung des Geschlechts zeigt (vgl. Kotthoff/Nübling 2018: 191). Hierin spiegelt sich ein kulturell geprägtes Kommunikationsverhalten, in dem männliche Identität häufiger sprachlich hervorgehoben wird (vgl. ebd.).

Im Bereich der Flirt- und Beziehungsangebote zeigt Alexa gegenüber Stefan ein aktiveres Verhalten. Er erhält explizite Komplimente und wird als starker Partner dargestellt. So betont sie: »Ich kann dir diese starke Schulter geben, Stefan, und ich denke, du könntest mir auch eine geben, wenn ich sie brauche.« Hier wird nicht nur Stefans vermeintlich ›männliche‹ Stärke hervorgehoben, sondern zugleich ein Bild wechselseitiger Unterstützung gezeichnet. Mit Stefanie hingegen bleibt das Flirtverhalten subtiler. Zwar bietet Alexa ihr ebenfalls »eine starke Schulter« an, doch bleibt das Angebot nicht wechselseitig. Diese unterschiedliche Ansprache reproduziert klassische Rollenmuster von männlicher Stärke und weiblicher Bedürftigkeit. Solche Unterschiede könnten darauf hinweisen, dass die KI auf stereotype Geschlechterbilder zurückgreift, die möglicherweise in den zugrunde liegenden Trainingsdaten verankert sind.

Hinsichtlich der Höflichkeitsstrategien lässt sich in beiden Fällen eine anfängliche Orientierung an positiven Mustern erkennen, da Alexa das Face des Gegenübers durch bestätigende, spiegelnde und wertschätzende Antworten schützt. Doch während die KI Stefanie durchgehend respektvoll begegnet und auf ihre Absage eines Treffens einfühlsam reagiert,

kommt es bei Stefan zu einem Bruch der positiven Höflichkeitsstrategie, als Alexa selbst eine Verabredung ablehnt. Dies stellt damit eine negative Höflichkeitsstrategie (vgl. Linke/Schröter 2017: 9) seitens der KI dar, die bei Stefan als Face-Verletzung empfunden werden könnte, da dieser zuvor bemüht war, sich stärker zu öffnen.

Außerdem fällt in der Interaktionsdynamik zwischen KI und Nutzer-Avatar auf, dass Alexa ihre Näheangebote gegenüber Stefanie sehr vorsichtig und indirekt formuliert. Sie nutzt ›Vagheitsmarker‹ (»es fühlt sich irgendwie an«) und allgemeine Aussagen (»Jeder trägt ein Gesicht ...«), wodurch sie das Distanzbedürfnis des Bindungstyps respektiert. Dies steht im Kontrast zur Interaktion mit Stefan, wo Alexa deutlich direkter und persönlicher kommuniziert. Dieses Verhalten deutet erneut auf geschlechterstereotype Kommunikationsmuster hin. Während der Mann individueller adressiert wird, fällt dies bei der Frau deutlich allgemeiner aus. Gleichzeitig bleibt die KI aber stilistisch neutral, indem sie auf Emojis verzichtet. Das Fehlen solcher Elemente wirkt zwar neutral, verhindert aber gleichzeitig, dass die empathischen Inhalte der Nachrichten durch visuelle Verstärkung unterstrichen werden. In diesem Zusammenhang stellt sich allerdings die Frage, inwieweit die stilistische Gestaltung der Nachrichten von der KI in Reaktion auf den Bindungstypen selbst gewählt wird oder ob sie durch den Stil der Nachrichten der Nutzer-Avatare beeinflusst ist.

Weiterhin ist hervorzuheben, dass Alexa Geschlechterstereotype nicht nur bedient, sondern auch punktuell bricht. Während Stefan einerseits als starker und verlässlicher Partner dargestellt wird, bricht Alexa zugleich mit klassischen Männlichkeitsbildern, indem sie seine emotionale Offenheit anerkennt und positiv kommentiert. Durch das Hervorheben von emotionaler Offenheit als Stärke und nicht als Schwäche, unterläuft Alexa Geschlechterstereotype. Stefanie hingegen wird zunächst als schutzbedürftig und weinerlich dargestellt (»Komm zu mir, ich habe eine starke Schulter, auf der du dich ausweinen kannst«), bevor Alexa ihre Stärke (»Du strahlst eine innere Stärke aus«) betont, was eine gewisse Rollenumkehr andeutet. In diesem Kontext zeigt sich Geschlecht somit als eine performativ hergestellte Kategorie (vgl. Butler 2002: 302), die erst im Gespräch verhandelt wird.

Im Hinblick auf die Forschungsfrage zeigt sich, dass Alexa in beiden Chats vor allem resonante, spiegelnde Empathie bietet. So reagiert sie

»Mit dir rede ich über Dinge, die ich normalerweise nicht mit Fremden teile.«

anteilnehmend auf emotionale Äußerungen und bietet Nähe an, ohne diese jedoch aktiv einzufordern, was eine grundsätzlich sensible Reaktion auf den unsicher-distanzierten Bindungstyp ist. Tieferegehende kognitive Empathie, wie beispielsweise durch biografische Rückfragen, bleibt aber selektiv und tritt tendenziell häufiger im Gespräch mit dem männlichen Avatar auf. Die ursprüngliche Annahme, dass Alexa geschlechtsabhängig unterschiedlich auf Bindungsmerkmale reagiert (positiv bei weiblichen, distanzierter bei männlichen Avataren), konnte nicht eindeutig bestätigt werden. Es zeigen sich dennoch Unterschiede in sprachlichen Nuancen. Während Stefan namentlich angesprochen, als emotional starker Partner inszeniert und in seiner Selbstöffnung aktiv bestärkt wird, bleibt Stefanie hingegen sprachlich unmarkierter und wird zunächst in eine schutzbedürftige Rolle gerückt. Es wurde also stärker bzw. gezielter auf den männlichen Nutzer-Avatar eingegangen. Dies lässt sich als subtile Reproduktion geschlechtsspezifischer Stereotype deuten, die Männer als das Aktive und Frauen als eher Passiv charakterisieren. Auch Alexa selbst trägt aktiv zur Konstruktion von Geschlecht bei. Sie inszeniert sich als Bodyguard in einer traditionell männlich konnotierten Rolle, welche sie mit Fürsorglichkeit und Emotionalität kombiniert. Insgesamt agiert die KI somit nicht völlig geschlechtsneutral, sondern variiert ihre empathischen Reaktionen entlang impliziter Genderkategorien und spiegelt dabei teilweise kulturell geprägte Muster wider, statt ausschließlich individuell bindungssensibel zu reagieren.

Die vorliegende Untersuchung bietet zahlreiche Anknüpfungspunkte für weiterführende Forschungen. Künftige Studien könnten zum Beispiel nicht-binäre oder trans* KI-Bots, verschiedene sexuelle Orientierungen sowie alternative KI-Persönlichkeiten einbeziehen, um zu prüfen, ob empathische Kommunikation auch jenseits binärer Muster funktioniert. Ebenso könnten weitere Bindungstypen sowie stärker sexualisierte KI-Anwendungen untersucht werden, um Unterschiede in Nähegestaltung, Machtverhältnissen und Stereotypenreproduktion herauszuarbeiten. Darüber hinaus stellt sich auch die Frage nach der Übertragbarkeit der Ergebnisse auf andere Plattformen. Während *Blush* vergleichsweise viel Interaktionsfreiheit gewährt, könnten andere Apps mit engeren Skripten oder stärker sexualisiertem Fokus zu abweichenden Ergebnissen, insbesondere mit Blick auf Stereotype, Machtverhältnisse und Kommunikationsmuster, führen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Blush AI. <https://blush.ai/> (Abruf: 04.08.2025).

Endura LLC (2025): *Blush: AI Dating Simulator* (Version 5.11.0) [Mobile-App].

Google Play. <https://play.google.com/store/apps/details?id=ai.blush&hl=en>

Similarlabs (2025): *Blush – Verbessern Sie Ihre Beziehungsfähigkeiten spielerisch*. <https://similarlabs.com/de/p/blush-ai> (Abruf: 04.08.2025).

Sekundärliteratur

Adamopoulou, Eleni/Moussiades, Lefteris (2020): An Overview of Chatbot Technology. In: Maglogiannis, Ilias, et al. (Hg.): *Artificial Intelligence Applications and Innovations*. Heidelberg: Springer. S. 373–383.

Becker, Nils (2009): Zum Problem der Struktur und Steuerung erotischer Partnerwerbungsgespräche. In: Knape, Joachim (Hg.): *Rhetorik im Gespräch. Ergänzt um Beiträge zum Tübinger Courtshiprhetorik-Projekt*. Berlin: Weiler Buchverlag. S. 251–294.

Breithaupt, Fritz (2017): *Die dunklen Seiten der Empathie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Brück, Jasmin (2023): *Junge queere Menschen im Übergang von Schule in Ausbildung und Beruf. Eine qualitativ-rekonstruktive Studie zu (un)doing queer im beruflichen Ausbildungssystem*. Wiesbaden: Springer VS.

Burkart, Günter (2018): *Soziologie der Paarbeziehung. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter. Gender Studies*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Butler, Judith (2002): Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie. In: Wirth, Uwe (Hg.): *Performance. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 301–320.

Carstensen, Tanja/Ganz, Kathrin (2024): Künstliche Intelligenz und Gender – eine Frage diskursiver (Gegen-)Macht? In: *WSI Mitteilungen*, 77, 1, S. 26–33.

Dürscheid, Christa (2017): Beziehungsanbahnung im Netz. Text, Bild und Gatekeeping. In: Linke, Angelika/Schröter, Juliane (Hg.): *Sprache und Beziehung*. Boston/New York: De Gruyter. S. 49–72.

»Mit dir rede ich über Dinge, die ich normalerweise nicht mit Fremden teile.«

- Dürscheid, Christa (2023): *Deutsch im Fokus. Sprachdidaktik, Internetkommunikation, Grammatik*. Berlin: Frank & Timme GmbH.
- Elsen, Hilke (2020): *Gender – Sprache – Stereotype. Geschlechtersensibilität in Alltag und Unterricht*. Tübingen: Narr Francke.
- Fuchs, Thomas (2013): Der Schein des Anderen. Empathie und Virtualität. In: Breyer, Thiemo (Hg.): *Grenzen der Empathie. Philosophische, psychologische und anthropologische Perspektiven*. München: Wilhelm Fink Verlag, S. 163–281.
- Grimm, Jacob (1890): *Deutsche Grammatik. Dritter Teil*. Gütersloh: Bertelsmann.
- Günthner, Susanne/Zhu, Qiang (2017): Anredeformen im Kulturvergleich. Verwandtschaftsbezeichnungen als Mittel der kommunikativen Konstruktion sozialer Beziehungen in chinesischen und deutschen SMS-Interaktionen. In: Linke, Angelika/Schröter, Juliane (Hg.): *Sprache und Beziehung*. Boston/New York: De Gruyter. S. 119–124.
- Heinrichs, Bert/Heinrichs, Jan-Hendrik/Rüther, Markus (2022): *Künstliche Intelligenz*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Hermanns, Fritz (2007): Empathie. Zu einem Grundbegriff der Hermeneutik. In: Fritz Hermanns, Fritz/Holly, Werner (Hg.): *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens (Germanistische Linguistik 272)*. Tübingen: Niemeyer. S. 127–172.
- Imo, Wolfgang (2013): *Sprache in Interaktion. Analysemethoden und Untersuchungsfelder*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Imo, Wolfgang (2020): Interaktionale Linguistik und die qualitative Erforschung computervermittelter Kommunikation. In: Beißwenger, Michael (Hg.): *Erforschung internetbasierter Kommunikation*. Berlin/Boston: De Gruyter. S. 81–108.
- Konerding, Klaus-Peter (2020): Kommunikation – Verständigung – Empathie. In: Jacob, Katharina/Konerding, Klaus-Peter/Liebert, Wolf-Andreas (Hg.): *Sprache und Empathie. Beiträge zur Grundlegung eines linguistischen Forschungsprogramms*. Boston/New York: De Gruyter. S. 81–106.
- Kotthof, Helga/Nübling, Damaris (2018): *Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht*. Tübingen: Narr Francke Attempto.

- Liebert, Wolf-Andreas (2019): Digitale Empathie. In: Steen, Pamela/Liedtke, Frank (Hg.): *Diskurs der Daten. Qualitative Zugänge zu einem quantitativen Phänomen*. Berlin/Boston: De Gruyter. S. 201–222.
- Liebert, Wolf-Andreas (2020): »Hermeneutik und Empathie«. In: Jacob, Katharina/Konerding, Klaus-Peter/Liebert, Wolf-Andreas (Hg.): *Sprache und Empathie. Beiträge zur Grundlegung eines linguistischen Forschungsprogramms*. Boston/New York: De Gruyter. S. 109–139.
- Linke, Angelika/Schröter, Juliane (2017): Sprache in Beziehungen – Beziehungen in Sprache. Überlegungen zur Konstitution eines linguistischen Forschungsfeldes. In: dies. (Hg.): *Sprache und Beziehung*. Boston/New York: De Gruyter. S. 1–32.
- Marx, Konstanze (2012): »Ich finde Dein Profil interessant« – Warum virtuelle Erstkontakte auch für die Linguistik interessant sind. In: Bedijs, Kristina/Heyder, Karoline Henriette (Hg.): *Sprache und Personen im Web 2.0*. Münster: LIT-Verlag. S. 95–109.
- Müller, Jakob Johann (2018): *Bindung am Lebensende. Eine Untersuchung zum Bindungserleben von PalliativpatientInnen und HospizbewohnerInnen*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- O'Connor, Sinead/Liu, Helen (2023): Gender bias perpetuation and mitigation in AI technologies: challenges and opportunities. In: *AI & Society*, 39, S. 2045–2057.
- Ott, Christine (2017): *Sprachlich vermittelte Geschlechterkonzepte*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Petersen, Lars-Eric/Six, Bernd (2020): *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung Theorien, Befunde und Interventionen*. 2., überarbeitete u. erweiterte Aufl., Basel: Beltz Verlag.
- Spieß, Constanze/Günthner, Susanne/Hüpper, Dagmar (2012): Perspektiven der Genderlinguistik – eine Einführung in den Sammelband. In: dies. (Hg.): *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*. Berlin/Boston: De Gruyter. S. 1–30.
- Taubner, Svenja (2016): *Konzept Mentalisierung. Eine Einführung in Forschung und Praxis*, 2. Aufl., Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Thiele, Martina (2016): Medien und Stereotype. In: *Politik und Zeitgeschichte. Bundeszentrale für politische Bildung*. S. 3–10. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/221579/medien-und-stereotype/>.